

**Gigantisches Projekt**  
Rio de Janeiro bekommt Konkurrenz: In Armenien entsteht die grösste Jesus-Statue. **HINTERGRUND 2**

**Verbot nicht zielführend**  
Junge Menschen leben im digitalen Raum. Der Religionsunterricht muss das aufnehmen. **REGION 11**

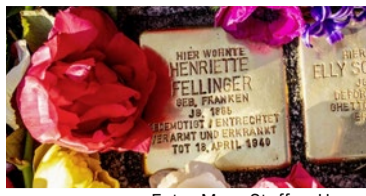


Foto: Marc Steffen Unger

**Stolpersteine und Blumen**  
Wie sich die Kirche in einer rechts dominierten Kleinstadt für Demokratie einsetzt. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2026  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Nachwehen einer Abstimmung

**Politik** Äussert die Kirche sich zu politischen Fragen, erntet sie Kritik. Wenn sie schweigt, auch. Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz suchte Kriterien für Stellungnahmen.

Es war der Tag nach dem Abstimmungssonntag, an dem die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) in einem schmucklosen Konferenzsaal in Bulle über Kriterien für politische Stellungnahmen debattierte. Zur abgelehnten Initiative der SVP, welche die Bevölkerungszahl in der Schweiz auf zehn Millionen Personen beschränken wollte, hatte die EKS geschwiegen, obwohl das Asylrecht auf dem Spiel stand.

Auf Anfrage von «reformiert.» hatte EKS-Präsidentin Rita Famos in einem Interview den Verzicht damit begründet, dass die Kirche von der Initiative «als Institution nicht unmittelbar betroffen» sei.

### Werte auf dem Spiel

Die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub reagierte mit einer Interpellation. Sie betonte, die EKS habe sich in ihre Verfassung geschrieben, dass sie sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetze. «Sie muss Stellung beziehen, wenn diese Werte auf dem Spiel stehen.»

Auch die Thurgauer Kirchenratspräsidentin Christina Aus der Au zeigt sich gegenüber «reformiert.» irritiert, dass die EKS die Halbierung der Fernsehgebühren zur Ab-

kehrung empfahl, weil sie um ihre mediale Präsenz fürchtete, «zu einer ausländerfeindlichen Initiative» aber geschwiegen hat. «Diese Diskrepanz ist frappant.»

### Integrative Kraft gefährdet

Rückendeckung bekam die EKS von Judith Pörksen. Sie sei präsent im öffentlichen Diskurs, sagte die Berner Synodalratspräsidentin. «In der Kirche müssen verschiedene politische Positionen Platz haben.»

Rita Famos betont, dass es keine starren Kriterien für Stellungnahmen gibt. «Der Rat wägt sorgfältig ab, ob und wie er sich äussert.» Bei Vorlagen, die in der Kirche stark polarisieren, plädiert die EKS-Präsidentin für eine gewisse Zurückhaltung. «Nur so kann es gelingen, Gesprächsfähig zu bleiben, statt zusätzlich zu spalten.» Deshalb gelte es stets zu prüfen, ob die Kirche mit einer Positionierung «die integrative Kraft riskiert». Die Initiative sei auch weit über das Lager der SVP hinaus auf Zustimmung gestossen.

Den Raum für Debatten öffnen will freilich auch Straub. «Wir brauchen Positionen und Diskussionen.» Seit der teilweise heftigen Kritik an der Kirche im Abstimmungskampf um die Konzernverantwortungsinitiative wirke die EKS eingeschüchtert. Famos widerspricht: «Wir sind nicht schweigsam, sondern aktiv geworden.» Der Rat antizipiere lange vor Abstimmungen, welche Debatten anstehen und mit welchen Formaten er sie bereichern könne.

### Anwaltschaft und Reflexion

Die Diskussion in der Synode erlebte die EKS-Präsidentin als «sorgfältige Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich die Kirche in den politischen Diskurs einbringen kann.»

Auch Christina Aus der Au attestiert Rita Famos, dass sie gewissenhaft abwägt, wie sie sich einbringt. «Sich klar zu positionieren und andere Meinungen zu akzeptieren, bleibt für die EKS ein Spagat.» Für die Landeskirchen sei er ebenso anspruchsvoll. «Wir hätten ja auch zur Initiative Stellung nehmen können.»

Pointiert äusserte sich hingegen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks).



**«Wenn die Kirche um die mediale Präsenz fürchtet, sagt sie etwas, zur Ausländerfeindlichkeit schweigt sie: Diese Diskrepanz ist frappant.»**

Christina Aus der Au  
Kirchenratspräsidentin Thurgau

Sein Stiftungsratspräsident Walter Schmid rechtfertigte die Nein-Kampagne: «Heks versteht sich als Interessensvertreter der Schwachen und will auch die strukturellen Ursachen von Ungerechtigkeit, Armut und Krieg ansprechen.» Die Volkskirche hingegen wolle ein Ort der Kontemplation und Reflexion für alle sein. «Solche Unterschiede dürfen sein.»

Die nächste Debatte steht spätestens an, wenn die zweite Version der Konzernverantwortungsinitiative vor das Volk kommt. Sie will Unternehmen für Umweltschutzstandards und Menschenrechte in ihren Lieferketten in die Pflicht nehmen. Das Heks gehört zum Initiativkomitee. «Die Initiative berührt zentrale ethische und gesellschaftliche Fragen», sagt Famos. Und die EKS setze sich weiterhin entschieden für die Menschenrechte und die Bewahrung der Schöpfung ein. Felix Reich

### Neues Beitragsmodell setzt auf Solidarität

Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hat am 14. Juni alle Ratsmitglieder wiedergewählt, Konkurrenz gab es nicht. Präsidentin Rita Famos wurde gar ohne Gegenstimme glanzvoll in ihrem Amt bestätigt. Sie versprach, sich auch weiterhin für eine Kirche einzusetzen, die sich «geeint gegen innen und sichtbar gegen aussen in Gottes Dienst» stelle. Die Synode hat in Bulle einen neuen Verteilschlüssel für Finanzierung der EKS verabschiedet. Der Protest der Luzerner Landeskirche blieb ungehört. Deren Präsidentin Lilian Bachmann hatte die Rückweisung der Vorlage verlangt und die Kommunikation der EKS scharf kritisiert. So hätten keine

bilateralen Gespräche stattgefunden, obwohl der Mitgliederbeitrag für Luzern massiv steige. Tatsächlich zählt die Luzerner Landeskirche mit einem Plus von gut 80 Prozent zu den grössten Verliererinnen der Reform. Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg, auf dessen Motion das neue Finanzierungssystem zurückgeht, schlug ein «Flatrate-Modell» vor, mit dem alle Mitgliedkirchen 0,54 Prozent ihrer Einnahmen hätten abliefern müssen. Die Synode entschied sich für die vom Rat ausgearbeitete Variante, die finanzstarke Landeskirchen stärker belastet. Profiteurinnen des neuen Modells sind insbesondere die Kirchen der Romandie und die Tessiner Reformierten. Das neue Beitragsmodell greift 2031, für die nächsten vier Jahre gilt eine Übergangsfrist.

# Religiöser Gigantismus auf einem armenischen Berg

**Reportage** Die Dörfer rings um den Hatis-Berg in Armenien hoffen auf Aufschwung und Touristen. Denn ein russlandfreundlicher Oligarch, der auch die Politik aufmischt, lässt eine riesige Jesus-Statue aufstellen. Nur die Kirche ist dagegen.



Schnelle Lieferung garantiert: Der armenische Bildhauer Samvelyan schuf im Auftrag des umstrittenen Unternehmers und Politikers Gagik Zarukjan die riesige Jesus-Statue.

Foto: Nazik Armenakyan

Welche Schuhgröße hat Jesus? Armen Samvelyan steht im Garten seiner Werkstatt am Stadtrand von Jerewan und betrachtet die riesigen Zehen, zwischen denen saftig grüne Gräser in die Höhe schießen.

«105 vielleicht», lacht der Künstler, halb amüsiert, halb verlegen. Ganz sicher sei er sich nicht.

Was hier, eingezäunt von Wellblech und umgeben von Schutt und Stein, in Einzelteilen auf den Abtransport wartet, soll schon bald die grösste Jesus-Statue der Welt werden, grösser noch als die berühmte Christusfigur über Rio de Janeiro. Insgesamt rund 100 Meter soll die armenische Variante hoch werden: 33 Meter Statue, wie die Lebensjahre Jesu, der Rest Sockel.

## Von Cognac bis Zement

In Auftrag gegeben hat das Mega-Projekt jedoch nicht etwa die armenisch-apostolische Kirche, der mehr als 90 Prozent der Bevölkerung angehören und die das Projekt ablehnt. Sondern Gagik Zarukjan, einer der reichsten Männer des Landes. Der Oligarch hat mit Geschäften von Cognac bis Zement ein verzweigtes Imperium aufgebaut.

Kritiker nennen ihn spöttisch «Dodi Gago», den dummen Gagik. Andere bezeichnen ihn als «Donald Trump Armeniens», da Zarukjan seit Jahren in der Politik der Kaukasus-Republik mitmischt.

Seine russlandfreundliche Partei «Wohlhabendes Armenien» scheiterte bei den jüngsten Wahlen zwar knapp am Einzug ins Parlament. Sein religiös angehauchtes Presti-

geprojekt treibt Zarukjan dennoch weiter voran. Viele fragen sich: Entsteht hier ein Monument für Christus – oder eins für Zarukjan selbst?

Wer den Künstler hinter dem umstrittenen Riesenjesus in seinem Atelier besucht, spürt wenig von den Kontroversen. Bildhauer Samvelyan, der aus einer bekannten Künstlerfamilie stammt, scheint die Aufmerksamkeit um seine Arbeit eher unangenehm zu sein.

«Uns allen hat Gott eine Gabe gegeben, die wir nutzen sollten», sagt er. Seine sei es, schöne Statuen zu schaffen. Den Auftrag haben er und sein Team wohl deshalb erhalten, weil sie schnell liefern konnten. Über die Summe, die Zarukjan für das gigantische Projekt zahlt, sagt er lieber nichts. Und auch sonst hält er Abstand zu seinem prominenten

## Sieg für Europafreunde

Die Partei von Ministerpräsident Nikol Paschinjan hat die Parlamentswahlen vom 7. Juni gewonnen. Damit bleibt Armenien auf einem europafreundlichen Kurs. Allerdings wurde das pro-russische Bündnis «Starkes Armenien» von Milliardär Samwel Karapetjan stärkste Oppositionskraft. Regierungschef Paschinjan strebt einen Beitritt der EU an. Ihn belastet weiterhin der Konflikt mit Aserbaidschan. 100 000 Armenier mussten aus der Region Bergkarabach fliehen, die von aserbaidschanischen Truppen überrannt wurde. Christliche Spuren drohen dort ausgelöscht zu werden.

Mäzen, den er nur «den Auftraggeber» nennt, als wollte er die Debatte um Macht und Geld von seiner Arbeit fernhalten.

## Kunst auf Bestellung

Selbst wenn er über seine Inspiration sprechen soll, bleibt Samvelyan zurückhaltend. Wie er zu seinem Entwurf gekommen ist, verrät er nicht. Nach längerem Nachfragen zeigt er im Nebenraum ein Modell seines ursprünglichen Konzepts. Statt des heute geplanten, begehbaren Sockels, der dem Projekt seine endgültige Höhe verleiht, hatte er die Figur auf einer geschwungenen, ansteigenden Rampe platziert. Die Symbolik wirkt wie der Versuch, die Distanz zwischen Mensch und Göttlichem sichtbar zu machen. «Aber der Auftraggeber wollte etwas anderes», sagt Samvelyan knapp. Er liefert, was bestellt wird.

Die Auslieferung allerdings ist kompliziert. Den Hatis-Berg, wo die Statue 35 Kilometer nördlich von Jerewan aufgestellt werden soll, wird die Statue nicht am Stück erreichen. «Wir müssten im alten Ägypten sein, um das zu schaffen», so Samvelyan. Die Lösung, die Figur per Helikopter auf den Gipfel zu fliegen, wurde verworfen. Obwohl die Statue nicht aus Stein, sondern aus verstärktem Aluminium besteht, ist sie zu schwer. Deshalb wird sie in Teile zerlegt und auf Lastwagen den Berg hinaufgekartet werden.

Dort, auf rund 2500 Metern Höhe, nimmt das Projekt Gestalt an. Der untere Teil des Sockels – die Eingangshalle – steht bereits in den

«Jedem von uns hat Gott eine Gabe gegeben, die wir nutzen sollen.»

Armen Samvelyan  
Bildhauer

Grundzügen. Der Riesenjesus wird von vielen hier sehnsüchtig erwartet. Nicht nur von den Arbeitern auf der Baustelle, die erzählen, dass sie stolz seien, an einem «Jahrhundertbau» mitzuwirken. Auch von den Menschen in den Dörfern am Fusse des Berges, die künftig jeden Tag zu Jesus hinaufschauen werden. Und sich von dem Projekt viele zahlende Touristen versprechen.

In Kaputan, einem Örtchen mit rund 1500 Einwohnern, begrüsst der Bürgermeister das Vorhaben. Dabei gehört er der Partei von Premierminister Nikol Paschinjan an, einem der wichtigsten politischen Gegenspieler Zarukjans. Doch wenn es um die wirtschaftliche Zukunft der Region gehe, müsse man pragmatisch sein, sagt er.

Ähnlich sieht es der Wächter einer kleinen Basaltkapelle aus dem 14. Jahrhundert, die auf einem Hügel über dem Dorf thront. Eigentlich könnte die Statue ihm die wenigen Besucher streitig machen, die sich hierhin verirren. Wer eine Ker-

ze anzündet oder die Glocke läutet, lässt meist ein paar Dram zurück. Trotzdem sei die Statue eine gute Sache. Bringe sie mehr Menschen in die Region, sei allen geholfen.

Wie gut der Gegend Investitionen tun würden, wird im alten Kulturzentrum von Kaputan besonders deutlich. In der Aula mit kleiner Bühne und verstaubten Sitzreihen ist seit Jahren niemand mehr aufgetreten. Dabei gibt es Potenzial.

## Eine christliche Nation

Im ersten Stock unterrichtet Astghik Khachatryan eine kleine Gruppe von Mädchen aus dem Dorf in armenischen Volkstänzen. Der Raum gehört zu den wenigen, die halbwegs saniert und nutzbar sind. Spiegel, die beim Erlernen der Schritte helfen würden, fehlen. Also arbeitet die junge Tanzlehrerin halt mit dem, was eben da ist.

Khachatryan stammt aus einem Nachbarort und ist nach dem Tanzstudium in Jerewan wieder zurückgekehrt. «Wenn es um Kultur geht, fehlt hier das Geld», sagt sie. Viele in der Region hätten in den vergangenen Jahren ihr Land aufgegeben oder verkauft. Andere warten ab, wie sich die Gegend rund um das geplante Monument entwickeln wird.

Die Tänzerin steht dem Projekt grundsätzlich offen gegenüber. Einen religiösen Sinn sieht sie nicht darin. «Wir brauchen keine Statue, um daran erinnert zu werden, dass wir eine christliche Nation sind.» Dies sei ohnehin Teil der armenischen Identität. Anna-Theresa Bachmann, Mitarbeit: Khachatryan Najaryan



Eingespieltes Team: Seraina Tall-Gaudenz, Feruz Nerkebo und Kidane Gerensee mit Sohn Kabeal.

Foto: Mayk Wendt

# Fünfsternehotel als Brückenbauer

**Gastronomie** Im Fünfsternehotel Waldhaus in Sils Maria stammt fast die Hälfte des Housekeeping-Teams aus Eritrea. Was als Experiment begann, ist heute ein Erfolgsmodell – für das Hotel, die Menschen, für die Integration.

«Ein Vierteljahrhundert», sinniert Seraina Tall-Gaudenz. Dass sie schon 25 Jahre als Hauswirtschafterin im Hotel Waldhaus in Sils Maria arbeitet, kommt ihr unwirklich vor.

Sie lehnt sich im Chesterfield-Sessel in der Hotellobby zurück und beobachtet das Gewusel um sie herum: Handwerker am Mobiltelefon, die Portiers beim Staubsaugen, das Barteam poliert die Gläser.

Seit Tagen bereitet sich das Hotel auf die Eröffnung der Sommersaison vor. Für Seraina Tall-Gaudenz ist es die letzte. «Noch nie bin ich so entspannt in eine Saison gestartet», sagt die Chef-Gouvernante. Das liegt nicht zuletzt am perfekt eingespielten 37-köpfigen Team, wovon fast die Hälfte eritreische Mitarbeitende sind. Als Flüchtlinge hierhergekommen, fanden sie im Hotel Waldhaus Arbeit und Ausbildung.

Das 1908 eröffnete Fünfsternehotel beschäftigt seit 2009 einzelne eritreische Geflüchtete. Doch von

2015 bis 2019 kamen aus dem Tessin immer mehr ins Engadin auf der Suche nach Arbeit. Und Seraina Tall-Gaudenz brauchte Personal.

## Empathie und klare Regeln

Mit dem Segen der Hoteldirektion stellte sie auf einen Schlag zehn eritreische Mitarbeitende, vorwiegend Männer, ein, was ein kleines Erdbeben ausgelöst habe. «Weder die rund 700 Einwohnerinnen und Einwohner in Sils Maria noch die Stammgäste im Hotel, deren Zimmer jetzt plötzlich männliche dunkelhäutige Angestellte reinigten, waren den Umgang mit Menschen aus Eritrea gewohnt», erzählt sie. Und ja, auch die Kommunikation mit den Geflüchteten selbst sei anfangs schwierig gewesen. «Sie haben Schlimmes erlebt, hinterfragten ständig Autoritäten, trauten niemandem, holten sich immer eine Zweitmeinung.»

Doch Seraina Tall-Gaudenz hatte Verständnis, half beim Familien-

nachzug, begleitete bei Behörden-gängen, unterstützte bei der Wohnungssuche. Als Chefin hatte sie aber hohe Anforderungen und setzte klare Regeln. «Die ersten Jahre war ich vielleicht zu streng – einige habe ich wohl zu früh wieder entlassen.» Aber grundsätzlich funktionierte die Zusammenarbeit, sodass das Hotel

## Kooperation mit Kanton

Progresso gehört zu den Weiterbildungsangeboten der Hotel & Gastro Formation. Wenn ein Gastro-Betrieb genug Mitarbeitende hat, kann ein Betriebs-Progresso gebucht werden. Die Kursleiter unterrichten die Teilnehmenden dann, ausgerichtet auf die Bedürfnisse des Betriebes, vor Ort. Das Hotel Waldhaus führte das Betriebs-Progresso in Zusammenarbeit mit der kantonalen Fachstelle Integration erstmals in Graubünden durch.

Waldhaus 2022 ein Betriebs-Progresso (Kasten) eigens für die eritreischen Angestellten organisierte. Ein Novum für Graubünden, das anschliessend noch zwei weitere Male durchgeführt wurde und das Hoteldirektor Claudio Dietrich jederzeit wiederholen würde. «Es hat uns geholfen, in der Hauswirtschaft immer genügend Mitarbeitende zu haben.» Aber: «Die Teamleitung muss das mittragen. Man kann ein solches Projekt nicht von oben herab

«Man kann ein solches Projekt nicht von oben herab befahlen.»

Claudio Dietrich  
Hoteldirektor

befehlen.» Und: Nationale Vielfalt im Team ist wichtig. Das Hotel beschäftigt Mitarbeitende aus 17 Nationen.

Seraina Tall-Gaudenz schätzt die Unterstützung der Direktion. Nicht nur, weil sie sich der afrikanischen Kultur verbunden fühlt und ihr Ehemann aus dem Senegal stammt. «Als ich vor 40 Jahren zum ersten Mal afrikanischen Boden betrat, fühlte ich mich daheim.» Es habe ihre Arbeit aber auch bereichert. Und das war mit ein Grund, weshalb sie dem Hotel inzwischen seit einem Vierteljahrhundert die Treue hält.

## Familie gegründet

Die Foyertür geht auf. Ein kleiner Junge ruft Serainas Namen. Kabeal Gerensee ist der dreijährige Sohn von Feruz Nerkebo, 28, und Kidane Gerensee, 29. Beide kamen via Sudan, Ägypten, Griechenland zu Fuss, per Lastwagen und mit dem Boot in die Schweiz, landeten in Sils Maria. Beide lernten sich im Waldhaus kennen. Beide sind heute wichtige Mitarbeitende in Serainas Team. «Wenn Feruz weiter an sich arbeitet und Kabeal älter ist, könnte ihr Weg einmal zur Gouvernante führen», sagt Seraina Tall-Gaudenz.

Feruz selbst lässt keinen Zweifel daran, dass sie diesen Weg gehen will. Auf ihre Lieblingstätigkeit angesprochen, antwortet sie: «Ich liebe alles bei der Reinigung. Auch daheim putze ich gern.» Ihr Traum: eine Stelle wie die von Seraina. Dafür will sie sich weiterbilden und ihr Deutsch perfektionieren.

Einmal pro Woche hütet die Chefin Feruz' und Kidanes Sohn, macht Ausflüge mit ihm, zeigt ihm die Welt rund um Sils Maria. Vielleicht ist das die schönste Bilanz von 25 Jahren: dass aus einer Arbeitgeberin eine Vertraute wurde, aus Geflüchteten eine Familie. Rita Gianelli

## Gepredigt

# Was uns bedroht, ist machtlos

Fortan wartet Christus, bis seine Feinde hingelegt werden als Schemel für seine Füsse. (Hebräer 10,13)

Stellen Sie sich einen Schemel vor: niedrig, unscheinbar, leicht zu übersehen. Man legt die Füsse darauf – er trägt, steht aber nicht im Mittelpunkt. Und genau dieses Bild gebraucht die Bibel: Alles, was heute gross wirkt, bedrohlich erscheint, Macht hat – wird einmal das sein, worauf Christus seine Füsse legt.

Der Hebräerbrief sagt: «Jesus Christus aber hat ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt.» Priester standen immer – ihre Arbeit war nie fertig. Christus aber sitzt. Sein Werk ist vollendet. Der entscheidende Sieg ist errungen.

Und doch heisst es: Er wartet. Diese Spannung erklärt der evangelische Theologe Oscar Cullmann mit einem Bild aus dem Zweiten Weltkrieg: der D-Day (1944) – die Entscheidungsschlacht. Ab diesem Moment ist klar: Der Krieg ist entschieden. Aber der Krieg geht weiter.

Dann der V-Day (1945) – der Sieg wird sichtbar, öffentlich, endgültig. Cullmann sagt: Das Kreuz ist der D-Day. Dort geschieht der entscheidende Sieg: Sünde, Tod und Mächte sind entmachtet. Aber wir leben zwischen D-Day und V-Day: Der Sieg ist real – aber noch nicht vollständig sichtbar.

Deshalb erleben wir weiter Leid, Angst und Widerstand. In dieser Zeit breitet sich der Sieg aus: Gottes Reich wächst, Menschen finden Frieden in Christus. Der Widerstand ist zwar noch da – aber ohne seine letzte Kraft.

Darum heisst es von Christus, «fortan wartet er». Er wartet. Nicht aus Unsicherheit oder Unschlüssigkeit. Er wartet auf die Vollenendung, die kommen wird. Dann werden seine Feinde zum Schemel seiner Füsse werden. Die Bibel nennt folgende Feinde: Sünde, Tod, Mächte – es ist all das, was dem Leben widerspricht. Der letzte Feind ist der Tod. Und auch er wird zum Schemel.

Was heisst das für uns? Unsere Feinde können sein: Angst, Schuld, Krankheit, Überforderung. Der Text verharmlost sie nicht. Aber er sagt: Sie sind nicht endgültig. Der Sieg ist entschieden – auch wenn wir ihn noch nicht gänzlich sehen.

Das zu wissen, macht Mut: Alles, was heute belastet, wird einmal ein Schemel für seine Füsse sein. Er sitzt bereits. Sein Sieg ist im Kommen. Amen.

Gepredigt im Juni in der Regula- und Martinskirche in Chur



Andreas Rade  
Pfarrer in Chur

## Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom  
**21.5.2026**

### Personelles

Der Kirchenrat genehmigt folgende Arbeitsverträge: Pfrn. Gisella Belleri, Rhäzüns, Kirchgemeinde Trin; Pfr. Tobias Ulbrich, Thusis, Kirchgemeinde Thusis/Masein und die Kirchgemeinde Ausserdomleschg; Pfr. Heinz Dellsperger, Saas, Kirch-

gemeinde Saas. Weiter genehmigt der Kirchenrat den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Flims für Pfr. Wilhelm Sell, Sevelen, sowie das Gesuch der Kirchgemeinde um Befreiung von der Wohnsitzpflicht für Pfr. Wilhelm Sell.

### Kirchgemeindeordnungen

Der Kirchenrat genehmigt die Kirchgemeindeordnungen der Kirchgemeinde Bivio/Surses ebenso wie die der Kirchgemeinde Schiers. Zudem genehmigt er den Fusionsvertrag und die Kirchgemeindeordnung der

Kirchgemeinde Foppa, unter Vorbehalt der Zustimmung der einzelnen Kirchgemeinden.

### Beitrag an Musical

Der Kirchenrat spricht einen Beitrag von 40 000 Franken an das Projekt «Jesus Christ Superstar» der Kirchgemeinde Chur und der Kammerphilharmonie Graubünden. Der Beitrag wird zu einem Viertel dem Fonds Diakonie und Bildung und zu drei Vierteln dem Fonds Reformierte Identität entnommen.

Jan Roth

## Davoser Kirche feiert 500 Jahre Reformation

**Jubiläum** «Warum wurde Davos reformiert?»: Mit dieser Frage eröffneten die Davoser Kirchgemeinden ihr Reformationsjubiläum. Nebst Gastvorträgen, Festgottesdiensten und einem Schauspiel stellt die Davoser Kirche mit der Predigtreihe «War's das?» Zukunftsfragen und diskutiert mit EKS-Präsidentin Rita Famos über Kirche und Politik. rig

www.davosreformiert.ch

# Was wäre, wenn Gott uns mal besuchen würde?

**Unterricht** Mit «Nach Gott und der Welt fragen» bekommt der Religionsunterricht in den Schulen ein neues Lehrmittel. Erarbeitet wurde es auf reformierter Seite, ist aber bewusst ökumenisch konzipiert.

Daniel Pfister unterrichtet Romanisch, Sport, Werken und Ethik-Religionen-Gemeinschaft (ERG) an der Scola Ilanz. Im kommenden Schuljahr wird ein weiteres Fach dazukommen: Religion.

Doch was ist der Unterschied zwischen ERG und Religionsunterricht? ERG ist kantonal verantwortet, Religion kirchlich. Der Unterricht wird mit Inhalten aus dem ökumenischen Lehrplan gestaltet. Dieser wurde bereits 2018 vom Kanton zugelassen.

## Website für Lehrpersonen

Wie der Unterricht konkret inhaltlich gestaltet wird, das ist den einzelnen Lehrpersonen überlassen. Menschen wie Daniel Pfister und seinen kantonsweit 119 Kolleginnen und Kollegen im Fach Religion. Sie lernen nun etwas kennen, was in anderen Fächern Standard ist, für Graubünden aber fehlte: ein Lehrmittel mit dem Titel «Nach Gott und der Welt fragen».

An dieser Stelle kommt Barbara Hanusa ins Spiel. Die Pfarrerin und Pädagogin leitet seit 2022 die Fachstelle Religionspädagogik der Evangelisch-reformierten Landeskirche in Chur. Dort konzipierte sie eine Ausbildung zur Religionslehrperson neu und entwickelte im Auftrag des Kirchenrats ein Lehrmittel.

## Neues Lehrmittel

Insgesamt sind 450 000 Franken für die Erstellung und die grafische sowie digitale Umsetzung des Lehrmittels budgetiert. Neben den Personen, die auf dem Foto zu sehen sind, zählen die Pfarrerrinnen Simone Straub und Claudia Bollier zum Autorenteam. «Nach Gott und der Welt fragen» ist im Internet zu finden.

<https://grrref-lehrmittel.ch/>



Teil des Teams: Kathrin Josty, Barbara Hanusa, Oliver Santschi, Ina Weinrich, Jasmin Baumgartner (von links).

Foto: zvg

Dabei setzte sie auf ein Team aus acht Fachpersonen, die das digitale Lehrmittel erarbeiteten. Inzwischen liegt es als Website vor und ist vom Team im Unterricht erprobt worden.

Wer mit dem Lehrmittel arbeiten möchte, muss zuvor eine Fortbildung dazu absolvieren. Barbara Hanusa erklärt, wie der Gebrauch funktioniert: «Jede Lektion hat eine

übergreifende Frage, mit der man sich eine Lektion lang beschäftigt, zum Beispiel: Was wäre, wenn Gott uns mal besuchen würde? oder Warum soll ich mich bei Gott bedanken, der kocht doch nicht!» Die Fragen wurden altersgerecht zunächst für die Primarschule gestellt, bis spätestens Ende Jahr sind die Lektionenblätter für die Oberstufe on-

line verfügbar. «In einer 45-Minuten-Lektion soll aber nicht ziellos diskutiert werden, sondern verschiedene Bausteine – etwa passende Bibeltexte, Lieder und Bilderbücher – können den Unterricht bereichern», erklärt Hanusa und klickt sich durch die Lektionen. Genau, wie es dann auch Lehrpersonen tun können. Denn das Lehrmittel ist als Website

für Lehrpersonen, nicht als Lernprogramm für die Schülertablets gedacht. «Nach Gott und der Welt fragen» nimmt ausserdem Rücksicht darauf, dass nicht alle Bündner Schulhäuser mit Whiteboards ausgestattet sind. Und Hanusa betont darüber hinaus: «Ein digitales Lehrmittel kann nie fertig sein. Das macht es gerade wertvoll.» Das Angebot bleibt also ständig in Arbeit.

## Ein Angebot, keine Pflicht

Schliesslich betont Barbara Hanusa, das Lehrmittel sei ein Angebot, keine Pflicht. Und es sei konfessionssensibel gestaltet, zum Beispiel in theologischen Kernfragen wie dem unterschiedlichen Verständnis des Abendmahls. «So lernen auch reformierte Kinder, was ein Tabernakel für Hostien ist. Religion ist auch Bildungsunterricht.»

Noch offen ist, ob und welchen Beitrag die katholische Kirche zum

**«Das Lehrmittel erleichtert den Unterricht. Es gibt eine Grundlage.»**

Daniel Pfister

Lehrperson Religion

neuen Lehrmittel beisteuert. Thomas M. Bergamin, Präsident der Katholischen Landeskirche Graubünden, sagt gegenüber «reformiert.»: «Wir freuen uns sehr, dass die Reformierte Landeskirche Graubünden ein digitales Lehrmittel für den ökumenischen Lehrplan entwickelt hat.» Im Herbst dann wird das Landeskirchenparlament entscheiden, ob auch die katholischen Religionslehrkräfte künftig mit dem Lehrmittel arbeiten werden.

In Ilanz jedenfalls freut sich Daniel Pfister bereits auf das neue digitale Angebot für seinen Religionsunterricht: «Das neue Lehrmittel erleichtert den Unterricht. Es entlastet, weil es eine Grundlage gibt, einen roten Faden hat.» Imke Marggraf

## Gemeinschaft erleben, einmal ohne viel Ablenkung

**Jugendarbeit** Die Nachtwanderung «Tras la Notg» findet zum zweiten Mal statt. Konfirmandinnen und Konfirmanden wandern durchs Engadin.

«Miteinander unterwegs sein, das passt doch zur biblischen Botschaft», sagt Johannes Bardill. Der Malanser Pfarrer und ein Organisationsteam bieten zum zweiten Mal die kantonale Nachtwanderung «Tras la Notg» an. In diesem Jahr dürfen die Jugendlichen mit ihren Begleiterinnen und Begleitern die Strecke von Sils Baselgia nach Samedan unter die Füsse nehmen.

## Sich als Bewegung erleben

«Alles ganz freiwillig natürlich», ergänzt der Pfarrer. «Bei dem Anlass ist mir wichtig, dass sich die Jugendlichen als Bewegung erleben, wenn sie gemeinsam unterwegs sind.» «Die ganze Wanderung war ein tolles Erlebnis, und wir würden sie den nächsten Konfirmanden und Konfirmandinnen auf jeden Fall weiterempfehlen», schreiben Arina und



Im vergangenen Jahr nahmen 29 Jugendliche teil.

Foto: Claudio Eugster

Alessandro über ihre Teilnahme an der ersten Tras la Notg in in der Zeitung, die sie für ihre Konfirmation produziert haben.

Doch weshalb durch die Nacht wandern? «Dann ist die Ablenkung klein und das Gemeinschaftsgefühl gross», meint Claudio Eugster. Der Sozialdiakon leitet die Fachstelle für Junge und junge Erwachsene bei der reformierten Landeskirche. Für die Nachtwanderung übernimmt er Koordination und Werbung, auch er wird die 22 Kilometer wandern.

## Kirchen am Weg besuchen

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden aus dem Kanton werden jedoch nicht die ganze Nacht durchwandern, vielmehr haben sie immer wieder Gelegenheit, sich auszuruhen oder gar zu besinnen: «Wir machen halt in den Kirchen, die am Weg liegen», sagt Bardill. Dort gebe es dann einen kleinen Impuls, um Kraft zu schöpfen.

Claudio Eugster ergänzt, dass es auch dieses Mal wieder ganz unterschiedliche Kirchen sind, die am Weg von Sils Baselgia bis Samedan aufzufinden sind. «Die Räume sind sehr unterschiedlich, manche mittelalterlich, gar ohne Kirchenbänke

und mit sehr wenig Bewegungsfreiheit.» Auf diese Weise sähen die Jugendlichen Kirchen, die sie oft noch nie zuvor gesehen haben, ein Stück kulturelles Erbe, meint Bardill.

Das Organisationsteam, zu dem auch Pfarrerrinnen gehören, ist die Strecke bereits abgewandert. Die An- und Abreise ist Sache der Jugendlichen beziehungsweise ihrer Kirchgemeinden: «Teilnehmen darf man als Gruppe oder auch einzeln», erklärt Claudio Eugster.

Wie und ob Kirchgemeinden die Nachtwanderung in ihren Konf-Unterricht einbauen, bleibt auch ihnen überlassen. Los geht es am 21. August abends in Sils Baselgia, in der Früh ist Ankunft in Samedan. «Reine Wanderzeit sind etwa 5,5 Stunden», so Bardill. Gute Turnschuhe, ans Wetter angepasste Kleidung und Verpflegung aus dem Rucksack reichen, um an der Konf-Nacht teilzunehmen. Constanze Broelemann



Über diesen QR-Code findet man weitere Informationen zu «Tras la Notg» und kann sich anmelden.

# DOSSIER: Kirche für Demokratie



Die Stadt und das Kohlekraftwerk Schwarze Pumpe.



Die Spremberger Kreuzkirche.



Pfarrerinnen mit klarer Haltung: Elisabeth Schulze und Jette Förster.

Fotos: Marc-Steffen Unger

## Stolpersteine gegen die Spaltung

**Politik** In drei deutschen Bundesländern wird im Herbst gewählt, die rechtspopulistische AfD dürfte deutlich zulegen. Wie gelingt Kirchesein, wo rechtes Gedankengut floriert? Pfarrerinnen in Spremberg machen es vor.

Der Kinosaal ist bis auf den letzten Platz besetzt. Doch vorne läuft an diesem Freitagabend kein Film: 25 Bürger der brandenburgischen Kleinstadt Spremberg stehen auf der Bühne – sie spielen die Lebensgeschichten einstiger jüdischer Bewohner ihrer Stadt. Etwa die von Elfriede Rulla, die ihre Kinder taufen liess, in der Hoffnung, dass ihnen das Schicksal der Juden in Nazi-Deutschland erspart bleibt. Und die Geschichte des Ehepaars Bernfeld, das seine Fabrik einem Nicht-

juden überschrieb, weil die Enteignung nicht vermeidbar schien. Die Zuschauer lernen auch Elly Schönfeld kennen, die Krankenschwester musste mehrfach im Ort umziehen, bevor sie von den Nazis ins Warschauer Getto deportiert wurde.

Die Bühne zieren Requisiten aus den 30er-Jahren, Sofas, alte Telefone und Lampen. Stimmen aus dem Off erzählen die Geschichten der Juden, immer wieder erscheinen Originaldokumente auf der Kinoleinwand, Briefe, Gerichtsurteile oder

Notizen. «14. November 1938: Sprembergs Geschäfte sind judenfrei», tönt es aus dem Lautsprecher.

Der Holocaust bekommt Gesichter, nur wenige Juden aus Spremberg haben ihn überlebt. Am Ende ihrer Leidensgeschichten stand im besten Fall die Flucht in sichere Länder, im schlimmsten die Ermordung in Konzentrationslagern.

Am Ende des Stücks stellen sich die Schauspielerinnen und Schauspieler vor, sprechen Ähnlichkeiten zu den Menschen an, die sie verkör-

perten. «Ich bin Stephanie und wäre die Nachbarin von Elfriede Rulla», sagt eine junge Frau. Es sind bewegende Parallelen, viele der Zuschauer haben Tränen in den Augen, sie erheben sich zum Applaus.

**Ganz viel Dankbarkeit**

Dann kommt die Regisseurin auf die Bühne: Pfarrerin Jette Förster hat die Lebensgeschichten recherchiert, das Theaterstück geschrieben und die Veranstaltung mit ihrer «Arbeitsgruppe Spurensuche» organisiert. «Jede Geschichte hat auch mit uns etwas zu tun. Jede Geschichte verbindet sich mit uns. Und wir sind mit der Geschichte verbunden», sagt die 37-Jährige.

Am Schluss, als alle Dankesworte gesagt, alle Blumen verteilt sind und Förster die Bühne verlassen will, erscheinen zu ihrer Überraschung Fotos von ihr und Teamkollegin Elisabeth Schulze auf der Leinwand. «Das sind Jette Förster und Elisabeth Schulze. Wo ihr steht, ist in dieser Stadt deutlich spürbar. Ihr findet Spuren, ihr hinterlasst auch welche. Es tut gut, dass ihr da seid», tönt es aus dem Off. Es ist eine beispiellose Sympathiebekundung für die beiden Pfarrerinnen.

Die Theatervorstellung ist nicht die erste ihrer Art. Schulze und Förster haben für ihre Erinnerungsarbeit im vergangenen Jahr von jüdischen Organisationen den Preis für Zivilcourage gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus erhalten. Gemeinsam mit der Bürgermeisterin Christine Herntier.

Der Einsatz der drei Frauen ist aussergewöhnlich, denn er erfolgt in einer Stadt, in der rechte Gesinnung weitverbreitet ist. Über 40 Prozent der Bürger wählten bei den Landtagswahlen 2024 die AfD. Alarmierender noch sind rechtsextreme Kleinstparteien, die vor allem um die Jugend buhlen. →

**«Jede Geschichte hat auch mit uns etwas zu tun.»**

Jette Förster  
evangelische Pfarrerin



Hat mit den Stolpersteinen ein weltweites Projekt für Erinnerungsarbeit lanciert: Künstler Gunter Demnig.

Bischof Christian Stäblein über die Abgrenzung der Kirche gegen rechts: [reformiert.info/afd](http://reformiert.info/afd)



Angst vor Enteignung: Ehepaar Bernfeld.



Suizid im Gefängnis: Eilfriede Rulla.



Verschunden im Warschauer Ghetto: Ely Schönfeld.



Standing Ovation im Kino Spremberg.

Fotos: Marc-Steffen Unger

→ So prekär ist die Lage in der ostdeutschen Kleinstadt, dass sich die parteilose Bürgermeisterin im Sommer 2025 im Amtsblatt an die Öffentlichkeit wandte. Sie beschrieb eine Flut von Schmierereien und verfassungsfeindlichen Symbolen im öffentlichen Raum, Hitlergrüsse inmitten der Stadt. Sie berichtete von Gesprächen mit verängstigten und wütenden Schülerinnen und Lehrern. Ein Angriff von rechts. Genau so sei es bereits einmal geschehen, schrieb Herntier. «Es wurde weggesehen, weggehört, weggeschaut. Die Folgen sind bekannt.»

**Was der Kirche gelingt**  
Herntier nahm nicht nur die Einwohnerinnen und Einwohner, sondern auch den Staat in die Pflicht. Ihr Appell schlug Wellen in Medien und Politik. Auch sie sitzt an diesem Freitag im März im Publikum. Die Pfarrfrauen sind für sie wichtige Partnerinnen im Ringen um die Demokratie, sagt sie in der Pause. Als Bürgermeisterin könne sie nicht auf dieselbe Art reaktiv sein. «Ich kann jedoch zivilgesellschaftlichen Initiativen den Rücken stärken.» Sie setzt auf klare Worte und Präsenz. «Wie sich die Kirche einbringt, wie es gelingt, junge Menschen für Veranstaltungen wie diese zu gewinnen, hätten sich viele hier kaum vorstellen können.»  
Jette Förster und Elisabeth Schulze sitzen auf dem antiken grünen Sofa im Pfarrbüro neben der imposanten Kreuzkirche aus Backstein. Der Raum riecht nach Holz und Altbau. Spremberg ist ihre erste Pfarrstelle. Mit einem weiteren Pfarrer kamen sie 2019 hierher. Der Kolle-

**«Was hier passiert, zeigt, dass man nur eine Sehnsucht wecken muss.»**

Bianca Broda  
«Bündnis unteilbar Spremberg»

ge ist inzwischen in die nächstgrößere Stadt gezogen.  
Dass es das junge Pfarrteam in die brandenburgische Provinz verschlug, hat damit zu tun, wie Pfarrstellen in Deutschland besetzt werden. Pfarrpersonen werden von der Landeskirche berufen, nur Wünsche können sie anmelden. Ihr Wunsch sei es gewesen, als Dreierteam in einen Ort zu kommen, erzählt Förster. Die althergebrachte Praxis des Geschicktwendens empfinde sie als Entlastung. «An die Seite von Menschen gestellt zu werden, die man sich nicht aussucht.» So wurde es Spremberg mit 21 000 Einwohnern, knapp 150 Kilometer von Berlin entfernt in der Lausitz.

Die Kirchgemeinde befand sich in einem Dornröschenschlaf, einige Jahre waren Pfarrstellen vakant gewesen. Eigentlich gab es viel Raum für neue Projekte, aber das Thema Rechtsradikalismus holte das Team bald ein. Unüberschaubar waren die Sticker im öffentlichen Raum, die Parolen auf T-Shirts und Hoodies. «Dass der Marktplatz von Neonazis besetzt ist, war uns schnell bewusst», sagt Förster.  
Das Pfarrteam wollte einen Kontrapunkt setzen – gemeinsam mit Menschen aus Kirchgemeinde und Bevölkerung. «Unser Ziel war es, in der Stadt sichtbar zu sein, uns für Vielfalt und Toleranz einzusetzen.»

Darum organisierten sie Marktplatztage, bei denen sie mehrmals im Jahr das Stadtzentrum für sich beanspruchten: mit buntem Programm und Essen aus aller Welt, an dem sich auch Geflüchtete beteiligten. Aus dieser Gruppe engagierter Leute entstand das «Bündnis unteilbar Spremberg». Es ist Teil einer Demokratiebewegung, die es in ethnischen Orten Deutschlands gibt.

**Hakenkreuze auf dem Pult**  
Von Anfang an dabei war auch Bianca Broda. Die gebürtige Sprembergerin zog es nach der Schule in den Westen, lange lebte sie mit ihrem Mann und den Kindern in München, vor einigen Jahren kehrte die Familie zurück. In der Jugend erlebte Broda hier die sogenannten «Baseballschlägerjahre», rechte Gewalt durch Skinheads, die Bewohner vieler Orte und vor allem Menschen mit Mi-

grationshintergrund in Angst und Schrecken versetzten.  
Die 45-jährige Frau hadert auch heute mit der Situation in der Stadt. Bei einem Kaffee in der Bäckerei am Marktplatz berichtet sie von eingetragenen Hakenkreuzen auf Schulbänken, erschöpften Lehrern, von denen manche rechtsextreme Sprüche auf den Kleidern der Kinder ignorierten, und der Sorge um ihren ältesten Sohn. «Er konnte in der Schule mit seinen liberalen Ansichten nie hinterm Berg halten.»  
Hauptsächlich Rentner sitzen an diesem Morgen im Café, die Sonne scheint durch die grossen Glasfenster. Broda, kurzes braunes Haar und runde Brille, sucht nach Antworten auf die Frage, warum sich rechte Gegend in Spremberg wieder so stark ausbreitet. Sie sieht «eine Gemengelage aus Verdrossenheit, Unzufriedenheit und Protest».

Dabei sprechen die Fakten gegen das Klischee einer abgehängten ostdeutschen Kleinstadt: In Spremberg floriert das Gewerbe, Leerstand gibt es auf der Hauptstrasse kaum. Die Arbeitslosigkeit liegt bei rund sechs Prozent, tiefer als in vergleichbaren Gegenden. Zwar steht der Region, die über Jahrzehnte von der Kohleindustrie lebte, ein grosser Struktur-

wandel bevor: 2038 soll das letzte Kohlekraftwerk abgeschaltet werden. Doch es stehen Milliarden für Investitionen bereit, um neue Branchen anzusiedeln. Auch die Migration, eines der Hauptthemen der AfD, spielt in der Stadt kaum eine Rolle.

**Mangelnde Anerkennung**  
Dass die in Brandenburg als gesichert rechtsextrem eingestufte Partei in Spremberg stärkste Kraft ist und auch kleinere noch radikalere Bewegungen Nährboden finden, führt Broda eher auf «weiche Faktoren» zurück. So habe die Generation ihrer Eltern nach der Wende kaum Anerkennung für ihre Lebensleistung erfahren und Verlust von Arbeitsplatz und Identität nicht betrauern können. Hinzugekommen sei dafür eine plötzliche Fülle an Möglichkeiten, das eigene Leben gestalten zu können, die es in der DDR nicht gegeben habe. Aus Brodas Generation verliessen die meisten die Gegend. «Denen, die hiergeblieben sind, fehlt aber oft das Vertrauen, das Leben aktiv mitgestalten zu können.»

Im Gespräch wird deutlich, dass sich die Familie mit der Heimkehr nach Brandenburg schwertat. Mit der Ankunft des Pfarrteams entschieden die Eltern und ihre vier Kinder,

sich in der neuen Heimat einzubringen. «Wir sagten uns: Das wird unser Projekt, wir schaffen uns eine Insel, wir treffen Menschen, mit denen wir uns austauschen, und tun etwas für ein vielfältiges Leben in der Stadt.» Bianca Broda, im Sozialbereich tätig, wurde Mitgründerin des «Bündnisses unteilbar».

Bereits vor dem Mauerfall war eine der drei evangelischen Kirchen in Spremberg ein Zentrum des Widerstands gewesen: Lesungen und Schweigemärsche wurden hier organisiert, Andersdenkende fanden hier einen Schutzraum.  
An diese zwischenzeitlich eingeschlafene politische Tradition knüpfen die Pfarrpersonen an, sagt Broda. «Was jetzt hier alles passiert, wie viele Menschen mitmachen, zeigt, dass man nur eine gewisse Sehnsucht wecken muss. Es ist unglaublich, was für ein Stadtleben aus dieser evangelischen Gemeinde heraus nun entstanden ist.» Brodas sechsjährige Tochter steht als jüngstes Ensemblemitglied des Stolpersteintheaters auf der Bühne.

Im Gespräch wird deutlich, dass sich die Familie mit der Heimkehr nach Brandenburg schwertat. Mit der Ankunft des Pfarrteams entschieden die Eltern und ihre vier Kinder,

**«Es geht um ein klares Profil für einen menschenfreundlichen Gott.»**

Christian Stäblein  
evangelischer Bischof

fach zur richtigen Zeit am richtigen Ort», sagt Förster.

Ein Satz, den sie zu Beginn immer wieder hören musste, lässt sie auch heute den Kopf schütteln: «In Spremberg gab es keine Juden.» Sie nahm ihn zum Anlass für Recherchen, die «Arbeitsgruppe Spurensuche» entstand, eines vieler kirchlicher Angebote neben der Jugend-, Familien- und Seniorenarbeit.

**Kritik aus der eigenen Mitte**  
Seitdem gilt eine Arbeitsteilung: Förster recherchiert, gemeinsam mit Schulze stellt sie das Theaterstück auf die Beine. Die Arbeitsgruppe organisiert den Rahmen für Auführungen und die Verlegung von Stolpersteinen. 20 Stolpersteine zum Gedenken an vertriebene oder getötete jüdische Mitbürger liegen dank der Recherchen von Förster bereits im Spremberger Trottoir.  
Die Ergebnisse der Nachforschungen nutzen auch die Schulen im Geschichtsunterricht: Erinnerungsarbeit als Prävention. Doch dieses Engagement, von Medien und Politik hoch gelobt, stösst nicht überall auf Begeisterung. Kürzlich habe ihr ein Mann gesagt, sie solle es jetzt mal gut sein lassen mit der Er-

innerungsarbeit, sagt Förster und wird unwillkürlich lauter. «Jemand aus der Mitte unserer Kirchgemeinde!» Die Äusserung zeigt das Dilemma, in dem sich die Pfarrerinnen im Alltag befinden. Die Kirchgemeinde spiegelt die Gesellschaft wider, auch wenn eher links und liberal Denkende den Kern der Engagierten ausmachen dürften.

Immer wieder erleben Förster und Schulze, wie sich eine Kluft aufbaut zwischen den Werten, die sie mit dem Evangelium vermitteln wollen, und den Ansichten mutmasslicher AfD-Anhänger. «Manche lassen sich von der Predigt, in der ich sage, dass es keine illegalen Menschen gibt, berühren. Sie nicken. Aber dann, nach dem Gottesdienst, höre ich, wie sich schlecht über Migranten sprechen», sagt Schulze.

Über ihre Gernung diskutieren die wenigsten Gemeindeglieder mit den zwei Pfarrerinnen. Ansichten offenbarten sich eher durch fremdenfeindliche Sticker oder den Whatsapp-Status. Etwas wenn die freundliche Mutter eines Täuflings sich in Letzterpark Friedrichshain in Berlin erklärt Bischof Christian Stäblein die Linie der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO): «Wir sind eine Kirche für alle, nach Parteizugehörigkeit oder Gesinnung wird nicht gefragt.» Für Leute in der Kirchenleitung existieren jedoch klare Grenzen: Pfarrpersonen oder Mit-

glieder des Gemeindegemeinderates, des Pendanten der Kirchenpflege, dürfen keine extremistischen oder populistischen Positionen vertreten oder unterstützen.  
Als Brandmauer, ein Begriff, der die Weigerung politischer Parteien beschreibt, mit der AfD zusammenzuarbeiten, will Stäblein die Haltung nicht verstehen. Es gehe «um ein klares Profil für einen menschenfreundlichen Gott und gegen jede Form der Ideologie, der Abwertung und Ausgrenzung von Menschen. Gegen die falsche Vorstellung, dass Kirche im Grunde so etwas wie ein Heimatverein sein soll und für irgendetwas Völkisches stehe.»  
Entscheidend ist für den Bischof, dass die Kirche Raum bietet für den Austausch zwischen Menschen mit unterschiedlichen Positionen. Die Arbeit des Pfarrteams in Spremberg stehe in der Tradition der Kennenden Kirche Dietrich Bonhoeffers und der Kirchen in der DDR.

**Wo die rote Linie verläuft**  
Die Haltung der Landeskirche stellt die Gemeinden vor Ort vor Herausforderungen. Einen Kandidaten für den Sitz im Gemeindegemeinderat habe sie zwar schon mal konkret nach der Parteizugehörigkeit gefragt, sagt Förster. «Was mache ich jedoch bei Menschen, die sich freiwillig in der Kirche engagieren wollen?»  
Dass ein junger Bewerber, der in rechtsextremistischen Gruppen aktiv ist, kaum in der Jugendarbeit einzusetzen ist, sei klar. Aber eine allgemeingültige Grenze zu ziehen, fällt den Pfarrerinnen schwer. Sie wünschen sich mehr Spielraum im Einzelfall. «Auch, damit nicht die Gefahr besteht, dass Menschen ganz mit der Kirche brechen», sagt Schulze. Die Frauen erleben, dass ihr klares Profil die Menschen nicht ab-

schreckt, in die Kirche zu kommen. «Die meisten spüren, dass wir ihnen zugewandt sind, und sehen keinen Widerspruch zu unserem Engagement», sagt Förster.  
Für viele Menschen sind sie eine glaubwürdige Instanz. Schulze wurde häufig angefragt, vor Wahlen Diskussionsrunden mit den Kandidaten aller Parteien zu moderieren. Die Pfarrerinnen, beide im Osten Deutschlands aufgewachsen, fühlen sich mittlerweile mit dem Ort verbunden.

**Wenn die Mitte aufsteht**  
Einiges habe sich verbessert, seit die Bürgermeisterin an die Öffentlichkeit gegangen sei, sagen sie: Die Sticker rechtsextremer Parteien, die an Laternenpfeilen allgegenwärtig waren, werden nun konsequent von Schulklassen und der Stadtreinigung abgekratzt. Die Oberschule erhielt mehr Stellenprozente für die Schulsozialarbeit. Die Stadt organisiert Veranstaltungen, um die Bürgerinnen und Bürger miteinander ins Gespräch zu bringen. «Und am letzten Marktplatzfest zogen sich die Rechten erstmals ganz zurück, es gab keine Drohgebärden, keine Störungen», sagt Schulze.  
Dass die Bürgermeisterin die Probleme offen ansprach, habe auch mehr Menschen aus der Mitte ermutigt, Haltung zu zeigen. Die Bür-

**Kunst für das Erinnern**  
Der Künstler Gunter Demnig hielt vor der Theatervorführung in Spremberg einen Vortrag über seine Arbeit. Mit seinem Team verlegt er seit den 90er Jahren Stolpersteine in Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus. Die von Hand gefertigten Messingplatten mit den Namen, Geburtsdaten und Informationen zu Ermordung, Deportation oder Flucht werden in den Boden vor Wohnhäusern eingelassen, in denen die Menschen zuletzt regulär lebten. An der Recherche beteiligt sich die Bevölkerung, oft werden neben Angehörigen Geschichtsvereine, Stiftungen oder Schulen tätig. In rund 30 Ländern Europas wurden bislang über 100 000 Steine verlegt.

gemeisterin selbst formuliert es so: «Wir haben dadurch gelernt, dass es viele Menschen gibt, die uns auch unterstützen.»  
Sie steht am Morgen nach dem Theaterstück auf einer Strasse in einem Wohnviertel oberhalb der Altstadt. Rund 50 Leute sind gekommen, Jette Förster, Bianca Broda, Jugendliche und Erwachsene, die am Abend auf der Bühne standen. Auf dem Trottoir vor einem Einfamilienhaus ist die Stelle für die Stolpersteine vorbereitet, der Künstler Gunter Demnig lässt die zwei Messingplatten in den Boden ein.

Das Haus war einer der letzten Wohnorte von Ely Schönfeld und Henriette Fellingner. Zwei Frauen der AG Spurensuche lesen die Lebensgeschichten der Jüdinnen vor, danach richtet die Bürgermeisterin ein paar Worte an die Menschen. Sie schlägt den Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart. «Die Denkmale, die ist immer gleich. Und dagegen tun wir etwas. Auch heute.»

Während der Rede der Bürgermeisterin treten zwei Männer aus dem Haus, schwarze Trainerhosen, schwarze Kapuzenpullover. Sie stellen sich nicht zur Gesellschaft, setzen sich demonstrativ auf Plastikstühle vor ihrer Haustür. Zwischen der Erinnerungsfeier und ihnen stehen Hecke und Gartenzaun.

**Sich nicht vertreten lassen**  
Später legen die Teilnehmenden Blumen auf das Trottoir. Die Jugendlichen, die beim Theater mitspielten, stehen mit Jette Förster beisammen. Viele besuchen den wöchentlichen Jugendtreff der Pfarrerinnen oder den Chor. In der Kirchgemeinde sei es anders als in der Schule, wo sie von vielen Mitschülern als links abgestempelt würden, sagt ein Mädchen. «Da können wir einfach so sein, wie wir sind.»

Ob ihre Generation die eigene Zukunft in Spremberg sieht? Die Jugendlichen zögern. Der Rechtsradikalismus dürfe nicht der Grund sein, zu gehen, sich kleinkriegen zu lassen, sagt ein Mädchen. «Es gibt hier viele Menschen, die dazu beitragen, dass es besser wird. Und wir werden von Stolperstein zu Stolperstein mehr.» Cornelia Krause



Die vom Künstler Gunter Demnig vorbereiteten Stolpersteine.



In Trauer über die eigene Geschichte.



«Von Stolperstein zu Stolperstein werden wir mehr»: Gedenken heisst Widerstand.

Fotos: Marc Steffen Unger

## «Das Kirchesein wird schwieriger»

**Gesellschaft** Im Osten Deutschlands stehen die Kirchen unter Druck von rechts. Warum sie sich dem deutlich entgegenstellen und welche Konsequenzen das haben kann, erklärt Religionssoziologe Gert Pickel.

**Im Herbst wird in drei Bundesländern gewählt, überall dürfte die AfD zulegen. In Sachsen-Anhalt könnte die dort vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextremistische eingestufte Partei über 40 Prozent erreichen. Was passiert gerade in Deutschland?**  
Gert Pickel: Wir sehen einen Prozess, der sich seit 2015 auch in anderen Ländern Europas zeigt: den Aufschwung rechtspopulistischer oder rechtsextremer Parteien. Mit dem Thema Migration gelingt es diesen Parteien, einen Kontrapunkt zu den etablierten Parteien zu setzen. Das Kerngeschäft der AfD ist ein starker, völkischer Nationalismus, mit der Ablehnung der Globalisierung und der grünen Klimapolitik.

**Dabei ist gerade in vielen ländlichen Gegenden Ostdeutschlands, in denen die AfD stark ist, die Quote an Migranten niedrig. Warum greift das Thema trotzdem?**  
Vor allem seit den grossen Flüchtlingsbewegungen 2015/2016 werden Narrative gestrickt. Verschwörungstheorien wie etwa der Austausch der Bevölkerung mit Muslimen. Diese Narrative gibt es auch in Frankreich oder den Niederlanden. Sie sind ein Ausgangspunkt für weitere Themen, etwa die Klimapolitik. Führen die Medien Fakten ins Feld, kommt der Vorwurf der «Lügenpresse». Viele Menschen haben sich von Fakten entkoppelt.

**Die etablierten Parteien halten mehr oder minder an der Brandmauer gegen die AfD fest und die Partei aus Entscheidungen und Regierungen heraus. Wie lässt sich rechtfertigen, einer so starken Partei die Zusammenarbeit zu verweigern?**  
Damit, dass die AfD eine undemokratische Partei ist. Sie bedient sich der Demokratie, um sie später zu untergraben. Und die Theorie, dass sich die Partei selbst entzaubert, ist fragwürdig. Schauen wir nach Ungarn: Viktor Orban hat es jahrelang geschafft, alles, was im Land nicht gut lief, der EU anzulasten. Es wird dann ein Sündenbock gesucht.

**Die Kirchen haben sich klar gegen die AfD positioniert. Was sind die wichtigsten Gründe?**

Das Hauptargument ist, dass die AfD Menschen wegen Hautfarbe, Herkunft oder sexueller Orientierung diskriminiert und entwürdigt. Das passt nicht zum christlichen Menschenbild, das von Nächstenliebe und damit auch von den Menschenrechten geprägt ist. Die deutsche Bischofskonferenz erklärte vor zwei Jahren, dass «völkischer Nationalismus und Christentum unvereinbar sind». Auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) schliesst eine AfD-Mitgliedschaft und das Bekleiden eines Kirchenamts aus.

**Zugleich setzt die EKD auf Dialog, will an der Basis Menschen mit**

**unterschiedlichen Ansichten miteinander ins Gespräch bringen. Wie kann das funktionieren?**  
Kirchengemeinden zählen zu den wenigen noch offenen Gesprächsräumen. Die Leute kennen sich lange und dürften für andere Meinungen eher erreichbar sein. Anders als auf politischer Ebene, wo die Kommunikation oft abgebrochen ist.

**Ostdeutschland wurde während der DDR stark säkularisiert. In Sachsen-Anhalt gehören nur zehn Prozent der Bevölkerung der evangelischen Kirche an. Wie viel Einfluss hat die Kirche überhaupt?**  
Wenig. Zwar hat sie Kontakte in die Politik dank der Staatsverträge. Doch auf die Wählerschaft ist der Einfluss gering. Der Grossteil der Bevölkerung ist konfessionslos.

**Können das Engagement der Kirche und ihre klare Positionierung so überhaupt etwas bewirken?**

**«Die AfD bedient sich der Demokratie, um sie später zu untergraben.»**

Ich denke schon. In Ostdeutschland haben wir es mit einer schwach ausgeprägten Zivilgesellschaft zu tun, es ist oft schwierig, Menschen für öffentliche Ämter zu gewinnen. Mit dem Erstarken der AfD überlegen sich noch mehr Menschen den Rückzug aus Angst vor Diffamierung. Doch im Kirchenumfeld sind viele Gruppen angesiedelt, die sich unabhängig vom Glauben für die Zivilgesellschaft engagieren. Die Zahl dieser Leute ist deutlich höher als die der Kirchenmitglieder. Das ist eine sehr spezielle Situation.

**Schon im Wahlkampf macht die Partei Druck auf die Kirchen. Wie sieht die AfD-Religionspolitik aus?**

Es gibt in Teilen eine Nähe zu neuheldischen Bewegungen, die sich auch bei den Reichsbürgern findet. Diese zu propagieren, kam schlecht an. Deshalb sagt die AfD nun, sie wolle «die Vielfalt stärken».

**Was heisst das?**

Sie will Staatsgelder auf alle Religionsgemeinschaften verteilen. Davon würden unter anderem Freikirchen profitieren, die bei Themen wie Abtreibungen und Familienbild der AfD näherstehen. Landeskirchen würden eher zersplittert.

**Wie kommt es, dass sich die AfD einerseits auf die christlichen Werte beruft, andererseits die Kirchen so stark angreift?**

Tatsächlich hat die Partei erst den Schulterschluss mit den Kirchen gesucht unter Berufung auf die «Verteidigung des christlichen Abendlandes». Am liebsten wäre der AfD eine völkische Nationalkirche, wie es die deutschen Christen im Nationalsozialismus waren. Doch die Kirchen haben nicht mitgezogen, darum nun der Angriff.

**Die Vorhaben der AfD mit Blick auf die Kirchen liessen sich kaum durchsetzen. Es gibt Staatsverträge über die Mittelverteilung, Gesetze.**

Die Erfahrung zeigt, dass Rechtspopulisten ihre Ankündigungen umsetzen. Und klar gibt es Gesetze. Ob die AfD mit allem durchkäme, ist fraglich. Aber oft braucht es Jahre, bis Gerichte entscheiden, und einen hohen Einsatz von Personal und Geld. Hat die Kirche nur noch mit Klagen zu tun und feiert nebenher etwas Gottesdienst, kann sie kaum mehr als zivilgesellschaftlicher Widersacher auftreten.



Gert Pickel

Der Professor für Religions- und Kirchensoziologie lehrt am Institut für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Seine Schwerpunkte liegen im Bereich der Religionssoziologie, der Demokratie- und der politischen Kulturforschung. Derzeit arbeitet er an Fragestellungen des modernen Populismus in Europa mit spezieller Berücksichtigung Ostdeutschlands.

**Das Kirchenasyl ist der AfD besonders ein Dorn im Auge. Könnte sie diese Möglichkeit, dass Kirchen besonders vulnerable Menschen schützen, tatsächlich abschaffen?**  
Ich sehe schon die ersten Polizisten in eine Kirche einmarschieren. Mit solchen Aktionen lassen sich Fakten schaffen. Danach würde dann geklagt, aber die abgeschobenen Menschen sind trotzdem weg und werden auch nicht zurückgeholt.

**Bereiten sich die Kirchen irgendwie auf solche Szenarien vor?**  
Die Kirchen schauen nun ihre Verträge durch. Man kann sich jedoch schwer vorbereiten. Und wir erleben derzeit am Beispiel USA, dass Demokratien weniger resilient sind, als wir immer gehofft haben.

**Wo sehen Sie die evangelische Kirche in Ostdeutschland in Zukunft?**  
Momentan ist die Kirche stark mit sich selbst beschäftigt. Die Mitglieder rückgänge von landesweit jährlich 350 000 Menschen gehen nicht spurlos an ihr vorbei. Gerade im Osten wird mit einer starken AfD das Kirchesein schwieriger. Zwar hat die Kirche schon andere Zeiten geschafft, etwa die Diktatur zu DDR-Zeiten. Aber sie wurde schwächer. Kommt es hart auf hart, wird es Leute geben, die sich anpassen, bevor sie persönliche Nachteile erleiden. Das haben wir in Ungarn gesehen, wo eine reformierte und eine katholische Kirche unter Orban auf einmal Staatskirche werden wollten. Sie haben ihre Werte hinter sich gelassen, die Migrationshilfe ausgelagert, da sie sonst keine Staatsgelder erhalten hätten. Interview: Constanze Broelmann, Cornelia Krause

# Menschlichkeit im Unfassbaren dargestellt

**Konzentrationslager** In einer Ausstellung in Davos werden Werke von Lagerinsassen gezeigt. Sie geben Zeugnis vom Alltag im Internierungslager im französischen Gurs während des Zweiten Weltkriegs.

«Die Sammlung ist ein Zeugnis vom Horror des Lagerlebens», sagt Walter Schmid, Ausstellungsmacher und Präsident der Elsbeth-Kasser-Stiftung. Die Künstler und Künstlerinnen waren mit Tausenden politisch Verfolgten und Menschen jüdischer Herkunft von den Nationalsozialisten aus dem Südwesten Deutschlands nach Gurs (1939–1946), dem grössten Internierungslager Frankreichs, deportiert worden. Heute ist der Ort ein Mahnmahl gegen das Vergessen.

Die Ausstellung beschränkt sich allerdings nicht allein auf das Elend im Lager Gurs, wo zeitweilig über 60 000 Menschen interniert waren, wie es auf der Website der Kasser-Stiftung heisst. Die Aquarelle und Zeichnungen machen vielmehr deutlich, «was trotz dieser unfassbaren Unmenschlichkeit an kulturellem Leben und Schaffen möglich war», so Schmid, früherer Präsident des Heks-Stiftungsrates.

## Der Mut der Helferinnen

Dass die Zeugnisse von Künstlern wie Karl Borg, Kurt Löw oder Karl Bodek die Wirren der Kriegszeit überdauert haben, ist dem Mut der Helferinnen und Helfer im Lager Gurs zu verdanken. Zu ihnen zählte die Schweizer Krankenschwester Elsbeth Kasser (1910–1992).

Als eine der wenigen wohnte sie im Lager Gurs, «weil sie Zugang zu Milchpulver hatte», sagt Schmid. Angesichts der Zustände im Lager – 60 Menschen pro Baracke zusammengepfercht –, kümmerte sich die damals 32-Jährige Tag und Nacht um Kranke, Alte, Sterbende und Kinder. Elsbeth Kasser versuchte eine gewisse kulturelle Normalität aufrechtzuerhalten. «Sie unterrichtete die Kinder, organisierte Lesungen mit internierten Schriftstellern, Papier für die Künstler.»

## 40 Jahre in Kartonschachtel

Davon zeugen Bilder, Zeichnungen und Postkarten, die Elsbeth Kasser grösstenteils von den Internierten geschenkt bekommen oder ihnen abgekauft hatte. Für den illegalen Transport in die Schweiz wusste sie



Kunst unter prekärsten Bedingungen: Ein Werk aus der Sammlung Elsbeth Kasser.

Foto: zvg

## «Diese wertvollen Dokumente von Gurs dürfen nie mehr in die Schachtel.»

Walter Schmid  
Stiftungsratspräsident

ihre Beziehungen zu Diplomatenkreisen zu nutzen.

Als Kasser traumatisiert in die Schweiz zurückkehrte, «versorgte sie die Bilder 40 Jahre lang in einer Kartonschachtel unter ihrem Bett», berichtet Schmid. Ein Besuch in Dänemark holte die Bilder aus dem Dunkel. Dort hatte Kasser sie Freunden gezeigt. Deren Reaktion: «Diese wertvollen Dokumente von Gurs dürfen nie mehr in die Schachtel.»

## Ein Hotspot der Nazis

In der Folge entstand die Sammlung, die während 20 Jahren in einem dänischen Museum untergebracht war. Als das Interesse des Museums er-

losch, hat die Elsbeth-Kasser-Stiftung die Sammlung übernehmen müssen. Während Schmid von 1982 bis 1991 Zentralsekretär der Schweizer Flüchtlingshilfe war, besuchte Elsbeth Kasser ihn oft und beauftragte ihn in ihrem Testament, die Sammlung zugänglich zu machen.

Ab August ist eine Auswahl davon in Davos zu sehen, auch «weil Davos ein Hotspot der Nazis war», so Schmid. Im Rahmenprogramm gibt es ein Podium über «Antisemitismus und Diskriminierung damals und heute». Wolf Südbeck-Baur

Ausstellung: Katholisches Pfarreizentrum, Davos Platz, 5. August bis 17. September.

Dana Grigorcea



## Das Spiel der Schatten und ein Sturz in den Schacht

Denke ich an Romane zurück, erinnere ich mich zuerst an die Lichtverhältnisse: Winterhelle in Thomas Manns «Zauberberg», bedeckte Vormittage bei Peter Bichsel, Wolkenschatten in Peter Webers «Wettermacher», Sonnenlicht auf alten Fassaden in Zora del Buonos «Marschallin». Sogar bei meinen eigenen Büchern erinnere ich mich vor allem an die Lichtverhältnisse. Im Roman mit Vampiren sehe ich die Schatten der Bäume um alle Ecken des Hauses biegen, beim Roman über die Kunst sehe ich den polierten Leib des Bronzevogels und darauf gespiegelt – als hell aufleuchtender Streifen – seinen Schöpfer.

Auch den soeben erschienenen Roman, meine Romeo-und-Julia-Geschichte aus den rumänischen Karpaten, vergegenwärtige ich mir durch das Licht: ein kräftiges Sommerlicht, die Blechdächer leuchten wie Spiegel, das Kind prüft die Schatten unter seinen Schritten. Abends kühlen die Dächer ab, die Hofhunde springen auf die Häuser, um die heimkehrenden Kühe anzubellen. Wenn die Nacht fällt, wird es auf einen Schlag so finster, dass einem beim Herumtappen schwindlig wird. Nur die Sterne leuchten am Himmel, zersprengt. Das Mädchen setzt sich mit Grossmutter und Grosstante auf die Bank vor dem Häuschen und hört ein Konzert im Radio. Ohne die Musik hätte es gar nicht so lange in den Sternenhimmel schauen können, aber so ist alles wundersam und begreiflich zugleich: Bei Klavierstücken sieht sie die Sterne heller blinken und bei Streichquartetten mehr Sternschnuppen.

Ich bin nicht so wetterfühlig wie lichtfühlig, bin froh, dass alles wieder seinen tanzenden Schatten hat. In einer meiner frühesten Kindheits Erinnerungen laufe ich über den asphaltierten Hof einer Feriensiedlung irgendwo bei Bukarest. Helle Vierecke schiessen an mir vorbei, während immer mehr lichtspiegelnde Fenster über mir aufgehen, darin die Mütter zum Essen rufen. Ich laufe den hellen Streifen hinterher, halte an und prüfe die Schatten unter den Füßen. Unverhofft schwebt ich über einer schwarzen Kühle, dann sehe ich nur noch glänzende Stäbe und Ketten, falle in den Kanalschacht. Dort höre ich Kettengerassel. Oder klappern meine runden Zähne? Ich schaue hinauf, zum runden Licht, darin gleich ein Schatten: meine Mutter!

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

## Lebensfragen

### Kann die Religion mehr sein als ein billiger Trost?

Es gibt so viel Leid auf der Welt. Auch persönlich bin ich immer wieder mit schweren Schicksalen und dem Tod konfrontiert. Wenn ich dann die Bibel lese oder mir gegenüber Christinnen und Christen Erlösung versprechen und auf das Jenseits verweisen, hilft das mir nicht weiter. Ist dieses Vertrösten nicht einfach nur ein billiger Trost?

Sie verweisen auf den Verdacht der Religionskritik, die Hoffnung auf Erlösung könnte einen Trost bereithalten, der die Menschen davon abhält, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Für Karl Marx war dies erwiesen. Er sah in der Religion eine Art Opium, das den Welt Schmerz zwar lindert, aber keine Wunden heilt.

Es ist also nur recht, das religiöse Trostversprechen als billigen Trost zu kritisieren. Da ist etwas Wahres dran! Doch trifft der Vorwurf der Vertröstung nicht auch auf den Marxismus zu? Sobald wir von der Zukunft sprechen – egal, ob es um Gesellschaft, Geld oder Gott geht –, können wir nur Besserung versprechen. Dieses Versprechen basiert auf Vertrauen. Auch der Marxist glaubt. Während er hofft, dass das Reich der Freiheit kommt, kämpft der Kapitalist für die Freiheit des Handels. Kei-

ner kann aus Steinen Brot machen. Alle kochen mit Wasser. Das gilt auch für Christen, die beten: «Dein Reich komme!»

Die Frage ist, wer leere Versprechungen macht und wessen Versprechen sich erfüllen. Nehmen wir Jesus. Der Vorwurf, er würde auf das Jenseits vertrösten, ist beinahe absurd. Jesus verkündet die Gegenwart Gottes. Sie ist so kraftvoll und so nahe, dass denen, die sich ihr öffnen, das Herz überfließt und Hoffnung spriest.

Maria kann ein Lied davon singen. Wurde sie vertröstet? Oder ist der echte, lebensverändernde Trost des Glaubens erst in der Begegnung erfahrbar, die auch mir Gott einpflanzt? Könnte es sein, dass jene, die sich so getröstet wissen, aus tiefster Überzeugung dem Frieden auf Erden nachjagen? Wir haben keine Zauberformel, die

wir den Verächtern der Religion aufschwätzen könnten. Verspricht Religion nur noch den Himmel, wird sie jenseitig. Und auf eine solche Vertröstung können wir – ob gläubig oder ungläubig – getrost verzichten.



Ralph Kunz  
Professor für Praktische Theologie,  
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

# Man hört gut und versteht trotzdem schlecht?

Viele Menschen erleben im Alltag, dass Gespräche zunehmend anstrengend werden. Besonders in Gesellschaft oder bei Hintergrundgeräuschen fällt das Verstehen schwer, obwohl das Gehör insgesamt noch als gut empfunden wird. Wörter sind hörbar, verlieren jedoch an Klarheit.



Reto Hodel (Hörcenterleiter, Hörgeräteakustiker mit eidg. Fachausweis, dipl. Pädakustiker) unterstreicht, wie wichtig zeitgemässe Hörsysteme für ein entspanntes und klares Verstehen sind.

Für gutes Sprachverstehen reicht Lautstärke allein nicht aus. Entscheidend ist, wie fein Sprachanteile im Ohr aufgenommen und im Gehirn verarbeitet werden. Bestimmte Konsonanten sind dafür besonders wichtig. Fehlen diese Informationen, versucht das Gehirn, sie aus dem Zusammenhang zu ergänzen. Das gelingt eine Zeit lang, kostet jedoch zunehmend Konzentration und Energie.

Eine zentrale Rolle spielen dabei die äusseren Haar-sinneszellen im Innenohr. Sie verstärken leise Töne und dämpfen laute Töne. Sie sind somit Spezialistinnen für die Feinabstimmung und Verstärkung des Schalls. Werden diese Zellen im Laufe der Zeit geschädigt, bleibt Sprache zwar hörbar, wird jedoch schwerer verständlich – vor allem in anspruchsvollen Hörsituatio-

nen. Da tiefe Töne weiterhin gut wahrgenommen werden, bleibt diese Veränderung oft lange unbemerkt.

### Neuer KI-Hörchip hilft

Auf Grundlage dieser Erkenntnisse wurde nun ein KI-Hörchip entwickelt, der nicht alles lauter macht, sondern das Verstehen gezielt unterstützt. Das System nutzt künstliche Intelligenz, um Hörsituationen in Echtzeit zu erkennen. Es wurde darauf trainiert, Sprache und Nebengeräusche zuverlässig zu unterscheiden und relevante Gesprächsinhalte hervorzuheben. Unwichtige Geräusche treten in den Hintergrund, während Sprache klarer und differenzierter wahrgenommen werden kann.

So setzt die Technologie genau dort an, wo die natürliche Leistung der Hörverarbeitung nachlässt, und entlastet

dadurch das Gehirn beim Zuhören. Der neue KI-Hörchip steht ab sofort in allen Neuroth-Hörcentern im Rahmen eines unverbindlichen Praxistests zur Verfügung. In dieser persönlichen Probephase können Interessierte im eigenen Alltag herausfinden, wie der KI-Hörchip das Verstehen spürbar erleichtert. Eine Kaufverpflichtung besteht nicht.



Bildquelle: Phonak

Hörsysteme der neuesten Generation mit künstlicher Intelligenz zur Verbesserung des Sprachverständnisses, auch in lauter Umgebung.

## Praxistest bei Neuroth

Ein unverbindlicher Praxistest bei Neuroth bietet die Möglichkeit, diese neue Unterstützung im Alltag kennenzulernen, ohne aufzufallen.

### Anmeldung zum kostenlosen Beratungstermin:

- Neuroth-Hörcenter Chur: 081 252 30 14
- Neuroth-Hörcenter Landquart: 081 330 65 05
- Neuroth-Hörcenter Sargans: 081 710 54 76

**kultour**  
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN  
052 235 10 00  
www.kultour.ch

GENIALE  
GEMEINSCHAFT  
AN BORD  
  
AB CHF 895.-  
PRO PERSON

ADVENTS-FLUSSKREUZFahrt

# Venedig

7. – 11. DEZEMBER 2026

## EINFACH INNEHALTEN

sign4peace

Die Praxis der Stille  
in der Öffentlichkeit.

Frei. Analog. Unabhängig.

www.sign4peace.com

### BESINNLICHE FAHRT DURCH DIE WINTERLICHE LAGUNE

- \* Weihnachtliches Venedig: Dogenpalast, Markusplatz, Weihnachtsdorf auf dem Campo Santo Stefano und Adventskonzert in der Kirche San Vidal
- \* Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Michelangelo exklusiv für unsere Gruppe
- \* Musikalische Unterhaltung an Bord mit Bettina Alms, Reisebegleitung durch Verena Birchler und Hanspeter Schenk
- \* Attraktive Einzelkabinenpreise

LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

## LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.

QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

LEPRA MISSION SCHWEIZ

lepramission.ch

# Religiöse Bildung mit KI und Social Media

**Bildung** Junge Menschen suchen im digitalen Raum nach Sinn und erleben dort Religion. Warum es wichtig ist, dass die digitale Welt im Religions- und Konfunterricht Platz hat, erklärt Forscherin Fabienne Greuter.

**Sie forschen zum Thema Jugendliche und wie diese Social Media und KI-Chatbots nutzen. Wie sieht der Gebrauch aus?**

Fabienne Greuter: Zunächst – ich habe keine repräsentative Studie gemacht, aber von den befragten 60 Jugendlichen gaben 100 Prozent an, KI-Chatbots wie ChatGPT und andere zu nutzen. Vor allem zum Lösen von Schulaufgaben. Ein Drittel verwendet KI für kreative Aufgaben, wie etwa «Erstelle mir ein Rezept mit diesen Zutaten», oder jemand gab an, sie beizuziehen, um einen Comic zu illustrieren. Spannend finde ich, dass sieben Prozent angaben, sie als Austauschpartner bei Sorgen zu nutzen.

**Ist Lebenshilfe seitens der KI ein grösseres Thema?**

Ja, es kann sein, dass durchaus noch mehr Jugendliche Chatbots bei Sorgen oder für Alltagstipps befragen, als sie es in den Fragebögen angaben. Wir haben aber noch eine andere Studie mit Bachelor-Studierenden der Universität Zürich laufen, und dabei wird deutlich, dass für viele Befragte Chatbots zur Anlaufstelle für Fragen nach Beziehungsgestaltung, Zukunftsperspektiven und Sinndeutung geworden sind.

**Gibt es heute überhaupt noch junge Menschen, die keinen Zugang zu digitalen Angeboten haben?**

Schweizweit gesehen, glaube ich das nicht. Die meisten haben zumindest Zugang über ein Familiengerät, und viele Jugendliche bekommen mit zwölf Jahren ihr eigenes Smartphone. Ansonsten sind die Freunde im Digitalen unterwegs.

**Ihr Forschungsprojekt dreht sich um «Religious Digital Literacy». Was ist damit gemeint?**

Mit Digital Literacy ist digitale Kompetenz gemeint. Dass man fähig ist, digitale Technologien sicher, effektiv, aber auch kritisch zu nutzen. Momentan ist dieser Begriff in der Wissenschaft sehr wichtig, bemerke ich. Selbst bin ich davon allerdings etwas weggekommen, weil



Fabienne Greuter forscht im Bereich Digital Religion(s).

Foto: Caroline Krajcir

mir der ethische Aspekt dabei zu wenig bedacht wird. Daher sprechen wir bei unserem Projekt nun von «Transformative Digital Agency». Damit ist gemeint, dass Menschen digitalen Technologien nicht einfach ausgeliefert sind, sie aber auch nicht völlig frei und beliebig nutzen können. Zwischen der technischen Fremdbestimmung und einer voll-

kommenen digitalen Souveränität gibt es einen Gestaltungsraum. Genau diesen Raum möchten wir mit Jugendlichen erkunden.

**Und wie machen Sie das?**

Wir haben den Jugendlichen Fragen rund um KI, Social Media und Nächstenliebe gestellt. Aus den Antworten wurde deutlich, wie hoch

die Hasskultur im Netz ist, die für junge Menschen heute alltäglich ist. Und dass sie selbst nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Viele lesen die negativen Kommentare zwar, aber machen lieber nichts, um nicht selbst Zielscheibe zu werden. Gleichzeitig berührt der Hass im Netz die jungen Leute, weil auch Freunde runtergemacht werden oder Menschen, die sie mögen. In einem ersten Workshop diskutierten wir daher: Was können wir tun, um dem Hass im Netz nicht ohnmächtig ausgeliefert zu sein?

**Und was kann man tun?**

Im Workshop überlegen wir, was Nächstenliebe im digitalen Raum bedeuten kann. Das hat die Jugendlichen ins Nachdenken gebracht, weil Nächstenliebe für sie erst mal etwas Analoges ist. Also etwa, wenn man einem Obdachlosen Geld für

**«Wenn religiöse Bildung im digitalen Raum nicht vorkommt, dann nehmen wir Jugendliche in ihrem Alltag nicht mehr wahr.»**

eine Übernachtung gibt. Wir wollten nun aber herausfinden: Wer ist im digitalen Raum mein Nächster und was hat der mit mir zu tun? Zum Beispiel anhand eines Rollenspiels mit einer Dilemmasituation. Jemand ist in der Rolle der KI, die vorschlägt, einen miesen Kommentar zu posten. Andere haben die Rolle von Freunden, die den Post absetzen. Nun ist jemand dadurch seelisch verletzt. Die Jugendlichen merkten so, dass sie gar nicht darüber nachgedacht hatten, wer denn da jetzt eigentlich verantwortlich ist. Es hat eben mit mir zu tun, was ich poste, denn das ist immer noch eine Handlung, über die ich selbst entscheiden kann.

**Warum ist denn religiöse Bildung im digitalen Raum wichtig?**

gänzlich aus der Jugendarbeit zu verbannen, wirke schnell ausschliessend und widerspreche damit dem Gedanken der Partizipation. Wer eine Jugendgruppe leitet, sollte sich eine digitalitätsbezogene Professionalität zulegen. Also sein Berufsverständnis und seine fachlichen Kompetenzen aktiv an eine Gesellschaft anpassen, die vom digitalen Wandel geprägt ist, rät Rösch.

**Regulierung statt Verbot**

Er wisse, dass ein Social-Media-Verbot aus Sicht einiger Eltern verlockend sei, «es gründet aber vor allem auf einer Überforderung». Doch Eltern hätten einen Erziehungsauftrag, und dazu gehöre, dass sie Jugendliche in ihrem medialisierten Aufwachsen begleiten.

Der Medienpädagoge setzt sich vielmehr für eine Regulierung der Plattformen ein. Zum Beispiel Angebote, hinter denen keine «Dark

Wenn religiöse Bildungsangebote im digitalen Raum nicht vorkommen, dann nehmen wir junge Menschen in ihrer Wirklichkeit nicht mehr wahr. Jugendliche suchen ihren Sinn auch im Netz. Eine Pfarrperson hatte mir zum Beispiel berichtet, dass sie auf der Plattform Tiktok auf etwas Religiöses angesprochen wurde. Die Pfarrperson hat offene Fragen dazu dann im Konfunterricht behandelt. Wir sollten beachten, dass heute junge Menschen immer weniger über das Elternhaus religiös sozialisiert werden. Wenn sie dann im Netz auf religiöse Inhalte treffen, muss man sie auch dort abholen.

**Kommt das in der Schule nicht vor?** In den Fächern Ethik, Religion und Kultur – das wird ja überall etwas anders benannt – wird der Umgang mit Digitalem schon thematisiert. Doch im vollen Lehrplan bleibt nicht viel Platz für solche persönlichen Fragen. Ein Vorteil ist, dass wir im kirchlichen Unterricht zwar Konzepte haben, aber in der Gestaltung der Lektionen frei sind.

**Noch findet man in der Kirche immer wieder mal Ablehnung gegenüber Digitalität. Was kann helfen?**

Zu akzeptieren, dass sie nicht mehr weggeht, was vielleicht manche insgeheim hoffen. Dann die Offenheit, selbst dazulernen. Jugendliche zum Beispiel können auch von den jungen Menschen lernen und in einer Art Lerngemeinschaft unterwegs sein. Etwa mittels eines Social-Media-Projekts, das sie gestalterisch verantworten.

**Kann der Workshop im Reli- und Konfunterricht eingesetzt werden?**

Das ist das Ziel. Wir werden den Workshop aber noch wissenschaftlich begleiten und sind derzeit in der Testphase. Später soll es ihn als Lernressource geben. Dann können ihn Jugendarbeitende und ihre Gruppen selbstständig durchführen.

Interview: Constanze Broelemann

Fabienne Greuter

Geboren in Zürich, hat Fabienne Greuter deutsche Literaturwissenschaft, Religions- und Politikwissenschaft studiert. Hinzu kam evangelische Theologie. Sie ist derzeit wissenschaftliche Assistentin für Digital Religion(s) an der Universität Zürich. Sie koordinierte das Projekt «Kirchliche Bildung mit Kindern und Jugendlichen weiterentwickeln», was ihr Interesse an der Konf-Arbeit vertieft hat.

## Ein Verbot verhindert, den Umgang zu lernen

**Social Media** Soziale Netzwerke gehören zum Alltag Jugendlicher. Ein Medienpädagoge rät Jugendleitenden, sich digital weiterzubilden.

Ein Social-Media-Verbot für Kinder unter 16 Jahren wird weltweit kontrovers diskutiert. So auch in der Schweiz. In einigen Ländern, Australien zum Beispiel, ist es bereits umgesetzt. Die Wirkung ist umstritten, denn Jugendliche finden oft Wege, das Verbot zu umgehen.

Auch der Medienpädagoge Eike Rösch hält wenig von einem Verbot der Plattformen für Jugendliche unter 16 Jahren und nennt Gründe. «Junge Menschen wachsen in einer Welt auf, in der die Social-Media-

Plattformen dazugehören», so Rösch von der Radarstation, Fachstelle für Soziokultur und Digitalität. Und digitale Vernetzung und Kommunikation seien essenziell für Jugendliche.

Ganz ähnlich argumentiert auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Jugendverbände (SAJV) in einer Stellungnahme. Demnach anerkennt der Verband den Handlungsbedarf ausdrücklich an, warnt jedoch vor vereinfachenden Lösungen. Ein generelles Verbot sozialer Netzwerke wäre ausserdem schwer

durchsetzbar und könnte Grund- und Kinderrechte berühren. Zugleich fordert die SAJV eine stärkere Beteiligung junger Menschen an digitalpolitischen Entscheidungen. Das könne auch im kirchlichen Unterricht geschehen, sagt Rösch, «etwa indem alternative Plattformen thematisiert werden, die es zu den weit verbreiteten gibt». Digitalität

**«Junge Menschen wachsen in einer Welt auf, in der Social-Media-Plattformen dazugehören.»**

Eike Rösch  
Medienpädagoge

Patterns», manipulative Designs, die Nutzende zu etwas auffordern, was sie gar nicht wollen, stehen. Oder Alterseinstellungen, die vorab angeklickt werden können, und klare Wege, um problematische Inhalte zu melden. Auch der Umstieg auf alternative Plattformen, die ganz ohne Algorithmen auskommen, ist eine Variante. Constanze Broelemann

**Medienkonzept**

Ein Medienkonzept beschreibt, welche Altersgruppen und Personen in einer Institution angesprochen werden und wie Kinder, Jugendliche, Eltern und Fachkräfte aktiv in die Medienarbeit einbezogen werden. Auch Kirchgemeinden können von Leitlinien und Empfehlungen profitieren.

www.jugendundmedien.ch

Essay

# Der Mann, der Gott in die Blumen schrieb

**Kirchenmusik** 350 Jahre nach seinem Tod leuchtet Paul Gerhardts Bild noch immer: das Göttliche als Urkraft alles Lebendigen. Sein Kirchenlied hat der Autorin als Kind die Tür zur Spiritualität geöffnet.

Ich bin keine Expertin für Paul Gerhardt. Aber der evangelische Theologe, der vor 350 Jahren im Alter von 69 Jahren gestorben ist, hat einen besonderen Platz in meinem Herzen. Mit seinem Lied «Geh aus, mein Herz, und suche Freud» stiess er mir eine Tür auf zu etwas, was ich das «Göttliche» nenne. Als ich das Lied Anfang der Achtzigerjahre im katholischen (!) Religionsunterricht las – das Singen aller 15 Strophen traute die Katechetin uns Elfjährigen offenbar nicht zu –, begriff ich zum ersten Mal, was der Pfarrer im Gottesdienst meinen könnte, wenn er von «Gott» sprach. Plötzlich war da ein klareres Bild: eine Urkraft, die diesen wunderbaren Planeten schuf und be-seelt, die Natur in ihrer ganzen Fülle. Gott erschien mir nicht mehr als ein diffuser Beobachter im Himmel, dem ich meine Verfehlungen zu beichten habe, sondern als ein Synonym für diese unsichtbare Kraft. Das fühlte sich befreiend an und viel fassbarer.

## Das grosse Wunder

Als Kirchenlieddichter zeichnete Paul Gerhardt poetische Bilder, die zeigen, wie unermesslich grösser das Wunder des Lebens ist als alles, was der Mensch hervorbringt. Er schrieb über 130 Lieder: Trost- und Kreuzlieder, Abend- und Jahreszeitenlieder, geprägt von den frühen Erfahrungen von Gewalt, Tod und Krankheit während des Dreissigjährigen Kriegs. Was sie eint: Sie bleiben nie beim Leiden stehen, sondern münden stets in Hoffnung. «Befiehl du deine Wege» und «Nun ruhen alle Wälder» zählen zu den bekanntesten. Es sind Lieder von solcher Eingängigkeit, dass einige zu beliebten Volksliedern wurden. Ebenso wie das Lied, das mich als Schülerin so berührt hatte. In «Geh aus, mein Herz» klingt Gerhardts Haltung zur Schöpfung besonders



Die Lieder des Theologen Paul Gerhardt sind noch heute beliebt.

Foto: epd-bild/Rainer Oettel

## «Paul Gerhardts Lieder münden stets in Hoffnung.»

hell: «Die Bäume stehen voller Laub / das Erdreich decket seinen Staub / mit einem grünen Kleide. / Narzissus und die Tulipan / die ziehen sich viel schöner an / als Salomonis Seide.» In meiner Fantasie standen prächtig angezogene Blumen wild durcheinander, und ich begriff,

das Salomoni – wer auch immer das war, jedenfalls jemand Wichtiges, Mächtiges – keine Chance hatte, diese sinnliche Urkraft jemals zu übertreffen.

## Das Göttliche unter uns

Nicht nur die Bilder trafen mich, auch die Anrede. «Mein Herz» spricht einen geliebten Menschen an, das Lied ist eine Einladung, zusammen unterwegs zu sein. «Schau an der schönen Gärten Zier / und siehe, wie sie mir und dir / sich ausgeschmückt haben.» Zwei Menschen, die innehalten und dasselbe sehen, das ist mehr als Naturbeobachtung. Wieder findet sich das Göttliche nicht oben, sondern mitten unter uns. So zumindest kam es bei mir an. Das Bild, das Paul Gerhardt mir als Kind geschenkt hatte, habe ich zeitlebens nicht zusammenge-

bracht mit dem, was ich in vielen Kirchen erlebte: ernste Menschen in Reihen hintereinander, den Blick nach vorn gerichtet, sperrige Texte. Das Lebendige, Leibliche, das Gerhardt so poetisch beschworen hatte, schien dort keinen Platz zu haben. Und doch lebte es weiter in mir, meldete sich wieder, etwa in der Kontemplation, beim Pilgern oder Singen im Chor. Vielleicht erklärt das auch, warum ich heute für «reformiert.» schreibe. Was Gerhardt mir als Kind zeigte – dass das Göttliche mitten unter uns ist –, liess mich nie mehr los. Ich schreibe für eine Zeitung, die genau das stärken will: Verbundenheit und einen respektvollen Umgang mit dem Leben, das uns umgibt. **Anouk Holthuisen**

Erika Geiger: Du, meine Seele, singe. Paul Gerhardt, Prediger und Poet. Hänssler, 2026

## Betroffene sollen neu mitbestimmen können

**Armut** Mit dem neu gegründeten Rat für Armutsfragen gibt es in der Schweiz erstmals ein Gremium, in dem Menschen mit Armutserfahrung ihre Anliegen direkt einbringen können. Zwölf Betroffene aus der ganzen Schweiz treffen sich seit Ende April monatlich in Bern und arbeiten gemeinsam mit Fachleuten an Prioritäten und Lösungen. Der Rat entstand aus einem mehrjährigen Prozess unter Leitung des Bundesamts für Sozialversicherungen und soll im September erstmals öffentlich auftreten. Ziel ist es, Armutsbetroffenen in Politik und Gesellschaft mehr Gehör zu verschaffen, Hürden im Alltag sichtbar zu machen und wirksame Massnahmen anzustossen. Hintergrund des Pionierprojekts ist eine weiterhin hohe Armutsquote von rund 8 Prozent in der Schweiz. **rig**

## Domat/Ems gewinnt Inklusionspreis

**Bauen** Procap Grischun hat der Gemeinde Domat/Ems den Inklusionspreis Procap-Grischun übergeben und damit das Engagement der Gemeinde für ein hindernisfreies Bauen und das Engagement für eine verbesserte Zugänglichkeit im öffentlichen Raum gewürdigt. So sind das Gemeindehaus und die Casa Cultura barrierefrei zugänglich. Sämtliche Schulhäuser der Gemeinde sind inzwischen mit Liftanlagen ausgestattet und hindernisfrei erschlossen. Domat/Ems setzt also die Barrierefreiheit nicht nur punktuell um, sondern in zentralen Bereichen des öffentlichen Lebens. Die reformierte Kirche in Domat/Ems ist bereits seit Jahren rollstuhlgängig. **rig**

## Visionen für die Zukunft entwickeln

**Netzwerk** Jährlich organisiert die Bündner Landeskirche eine Tagung zur Zukunft der Kirche. Dieses Jahr steht die Zukunftstagung unter dem Motto «Freude entfalten, Zukunft gestalten: Kirche und die Kunst der guten Sorge». Dazu erhalten Kirchgemeindevorstände und -mitarbeitende in verschiedenen Workshops Inputs, wie zum Beispiel ein kirchliches Schnupperpraktikum oder die künftige Nutzung kirchlicher Räu-

# Papst warnt vor künstlicher Intelligenz

**Vatikan** In seiner Enzyklika stellt Papst Leo die «grossartige Menschheit» ins Zentrum und formuliert Forderungen zur künstlichen Intelligenz.

Mit Spannung war die erste Enzyklika von Papst Leo XIV. erwartet worden, zumal schon im Vorfeld bekannt war, welchem Thema sich der katholische Kirchenführer widmen würde: der künstlichen Intelligenz. Am Pfingstmontag stellte er dann sein Lehrschreiben vor, anders als seine Vorgänger persönlich, zudem im Beisein des Chefs des KI-Labors Anthropic und von Theologinnen.

Der Vatikan beschäftigt sich mit dem Thema KI schon lange, seit 2016 gibt es einen Austausch zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Silicon

Valley. Der Theologe und Vatikan-Experte Massimo Faggioli begründete das Interesse der Kirche jüngst in einem Gespräch mit «reformiert.» damit, dass KI die Sicht auf den Menschen verändere. Die Idee des Menschen als Entscheidungsträger, geschaffen im Ebenbild Gottes, werde durch KI ersetzt durch Technik. «Das untergräbt die christliche Sicht auf den Menschen», sagt Faggioli.

## Tradition und Gegenwart

Dieser Logik entspricht auch der Titel der Enzyklika. «Magnifica Hu-

manitas» stellt nicht die KI, sondern die «grossartige Menschheit» ins Zentrum. Das über 100 Seiten starke Werk steht in der Nachfolge der Sozialenzyklika «Rerum Novarum», in der sich Papst Leo XIII. exakt 135 Jahre zuvor der Industrialisierung widmete.

Mit «Magnifica Humanitas» sei dem amerikanischen Papst ein «grosser Wurf» gelungen, sagt Thomas Schlag, Theologieprofessor an der Universität Zürich und Leiter des Fachbereichs Digital Religions. Die Schrift nehme die Gegenwart wahr und stärke zugleich die Traditionen der katholischen Kirche. Stossend findet Schlag allenfalls die Deutungsmacht, die in der Schrift über andere Konfessionen und Religionen erhoben werde.

Als eindrucksvoll bewertet der reformierte Theologe die Bandbreite der Themen: «Es steckt quasi eine eigene Friedensdenkschrift in der Enzyklika sowie eine Bildungsdenkschrift und natürlich die ganze Thematik der Umwälzungen der Arbeitswelt.» Tatsächlich widmet sich die Enzyklika detailliert den Auswirkungen der KI: etwa den Gefahren neuer Formen der Sklaverei – in Rechenzentren oder bei der Herstellung technischer Geräte.

Autonome Waffensysteme Unmissverständlich warnt Leo vor autonomen Waffensystemen: Tödliche oder irreversible Entscheidungen dürften künstlichen Systemen

nicht anvertraut werden. Er kritisiert ausserdem die Narrative von Trans- und Posthumanismus, die den Menschen als überholtes Wesen betrachten, das durch Technik verbessert oder sogar ersetzt werden könne: Kein noch so ausgeklügeltes Computersystem könne ein Herz erschaffen, «das sich hingibt, oder ein Gewissen, das das Gute erkennt».

## «Dem Papst ist mit seiner ersten Enzyklika ein grosser Wurf gelungen.»

Thomas Schlag reformierter Theologieprofessor

Der Papst sieht die Menschheit am Scheideweg. Er fordert mehr Kontrolle über die Tech-Konzerne und eine «Entwaffnung von KI».

## Botschaft der Befreiung

Inwiefern die Enzyklika Einfluss auf Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft haben wird, bleibe abzuwarten, sagt Schlag. Theologisch attestiert der Professor dem Text «eine starke Glaubenslehre», die sich mit dem Menschen als Beziehungs-wesen Gottes auseinandersetze und klar befreiungstheologische Ansätze erkennen lasse. **Cornelia Krause**

**Tipps**

Podcast

# Kirche geht unter die Leute

«Hallo Kirche!» heisst der neue Podcast aus Graubünden – eine spannende Mischung aus Gespräch und Reportage, voller Geschichten, Begegnungen und stimmungsvoller Eindrücke. Moderator Chris Strauch mischt sich unter die Leute, geht mitten ins Dorfgeschehen und zeigt Kirche so, wie sie heute gelebt wird. Eine Entdeckungsreise durch die Bündner Bergtäler. rig



Monatlich im Auftrag der Landeskirche auch auf allen Streamingplattformen:  
[gr-ref.ch/hallokirche](http://gr-ref.ch/hallokirche)



Die Podcasts mit Chris Strauch dauern rund eine halbe Stunde. Foto: Jan Roth

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Bildung**

**Interkulturelle Theologie**

Umbrüche theologisch reflektieren, Menschen aus verschiedenen Kirchen und Kulturen und unterschiedliche Theologien kennenlernen im CAS-Lehrgang Interkulturelle Theologie und Migration. Leitung: Theologische Fakultät Universität Basel.

Dauer: 16. Januar bis 14. November 2027 verschiedene Orte in der Schweiz  
[www.unibas.ch](http://www.unibas.ch)

**Einführungskurs Erzählcafé**

Grundlagen zum Organisieren und Moderieren von Erzählcafés. Leitung: Natalie Freitag, Netzwerk Erzählcafé.

Di, 15. September, 13.30–16.30 Uhr Riga Haus, Gürtelstrasse 90, Chur  
Anmeldung bis 1.9.: 081 257 11 85, [johannes.kuoni@gr-ref.ch](mailto:johannes.kuoni@gr-ref.ch), [guide.com/6wscap](http://guide.com/6wscap)

**Junge Mission 21**

Junge Erwachsene, die schon mal im Ausland für Mission 21 im Einsatz waren, tauschen sich aus beim Meeting Point von [young@mission21](mailto:young@mission21).

Sa, 11. Juli, später Nachmittag/Abend Hotel Odelya, Missionsstrasse 21, Basel  
Anmeldung: 061 260 22 67, Monika Di Pietrantonio, [monika.dipietrantonio@mission-21.org](mailto:monika.dipietrantonio@mission-21.org), [www.m-21.org](http://www.m-21.org)

**Freizeit**

**Märchenhaftes Armenien**

Bergwelt, Kulturerbe und den Alltag der Menschen in Armenien kennenlernen, mit der erfahrenen deutschsprachigen Reiseleiterin Sonja Zakaryan. Organisation: Verein Little Bridge Schweiz.

30. April bis 12. Mai 2027  
Anmeldung bis 31.10.: 071 642 13 17, [k.ritzi@bluewin.ch](mailto:k.ritzi@bluewin.ch), [www.kunstwanderrungen.ch](http://www.kunstwanderrungen.ch)

**Bellinzona inspiriert**

Eindrückliche Baudenkmäler und eine Fülle von Kunstwerken entdecken in und um Bellinzona. Leitung: Dieter Matti, Kunstpfarrer.

27. September bis 2. Oktober  
Anmeldung: 081 420 56 57, [dieter.matti@bluewin.ch](mailto:dieter.matti@bluewin.ch), [www.kunstwanderrungen.ch](http://www.kunstwanderrungen.ch)

**Jugendpilgertag**

Andere Orte, andere Menschen, andere Gedanken – junge Erwachsene auf dem Jakobsweg Graubünden. Leitung: Claudio Föhn, Vorstandsmitglied Jakobsweg GR; Eric Petrini, Fachbereich Jugendpastoral, Katholische Landeskirche GR.

Sa, 5. September, 9.30–16.30 Uhr Langwies–Molinis–Tschierschen  
Anmeldung bis 1.9.: 081 257 11 09, [Claudio.Eugster@gr-ref.ch](mailto:Claudio.Eugster@gr-ref.ch), [guide.com/srLQ5D](http://guide.com/srLQ5D)

**Heks-Garten**

Sommerfest mit Heks Neue Gärten, Chur. Alle sind eingeladen. Organisation: Heks Neue Gärten, Ostschweiz.

Mi, 1. Juli, 17–19 Uhr Sennhofgarten, Chur  
Anmeldung: [karin.roth@heks.ch](mailto:karin.roth@heks.ch), [www.heks.ch](http://www.heks.ch)

**Radio und TV**

**Man stirbt nicht nur einmal**

David Steindl-Rast ist Zen-Meister, Benediktinermönch, Psychologe und geübter Einsiedler. Er gilt als einer der bekanntesten spirituellen Lehrer.

So, 12. Juli, 10.05 Uhr SRF 1, Sternstunde Religion

**Spirit, ds Kirchamagazin**

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

**Pregia curta u meditatiun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch

- So, 5. Juli, Andri Casanova
- So, 12. Juli, Silvia Gartmann
- So, 19. Juli, Rilana Cadruvi
- So, 26. Juli, Ivo Orlik
- So, 2. August, Eveline Saoud
- So, 9. August, Mirella Candrea
- So, 16. August, Marcel Köhle
- So, 23. August, Marlis Flepp
- So, 30. August, Arno Arquint

**Gesprochene Predigten**

- jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2
- So, 5. Juli, Andrea Anker (ev.-ref.)
- So, 12. Juli, Jacqueline Meier (röm.-kath.)
- So, 19. Juli, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 26. Juli, Barbara Kückelmann (röm.-kath.)

**Glockengeläut**

- jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
- 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
- Sa, 4. Juli Saas-Balen VS (röm.-kath.)
- Sa, 11. Juli St. Stephan BE (ev.-ref.)
- Sa, 18. Juli Wohlenschwil AG (röm.-kath.)
- Sa, 25. Juli Murten FR: dt. Kirche (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:  
[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 6/2026, S. 12  
**Mit dem Team Maria auf Tiktok-Mission**

**Frauensicht tut not**

Besten Dank für den Artikel über die Filmemacherin Liv Wetli. Ihre Ansätze zu einer feministischen Theologie sind erfreulich und nötig. Denn die Weltreligionen entstanden im Umfeld von militärisch errichteten Grossreichen und ihren Herrschern. Schon mehr als tausend Jahre vor Christus hatte sich auch eine philosophische Suche nach der Wahrheit des Seins, also der Existenz selbst, entwickelt. Sie hatte den Begriff «das Eine» hervorgebracht, dem in den indischen Veden mit Brahma «der Eine» entsprach, aber nirgends «die Eine».

Aus dem zoroastrischen Persien ist mit einem «Weisen Herrn» ein erster philosophischer Monotheismus bekannt. Platon sah das Gute als die Autorität eines Philosophenkönigs, und die Stoiker verehrten Zeus als Schöpfer und Gottvater. Der christliche Gott schliesslich wurde im Jahr 325 n. Chr. unter Mitwirkung des römischen Kaisers als Wesen aus zwei Männern und einem Heiligen Geist definiert. Liv Wetli will keine neue Wahrheit verkünden. Die herkömmliche Meinung aber, dass der Urgrund der Existenz und des Guten mit dem anthropomorphen, männlichen Geschlecht identisch sei, darf ruhig einer feministischen Betrachtung unterzogen werden.

Willy Baumgartner, Esslingen

reformiert. 5/2026, S. 1  
**Die Kirche setzt auf Debatten statt Parolen**

**Ein Schlag ins Gesicht**

Wenn die Kirche behauptet: «Jene, die Haus, Herd und Heim sauber halten, früh am Morgen arbeiten, die Städte pflegen und dafür sorgen, dass alles läuft», seien «fast ausschliesslich Menschen mit Migrationshintergrund» – und glaubt, mit solchen Aussagen den Mitgliederchwund aufhalten zu können, dann täuscht sie sich gewaltig. Dieser Satz ist ein Schlag ins Gesicht der Hunderttausenden von Menschen in der Schweiz, die dasselbe tun, jedoch über keinen Migrationshintergrund verfügen. Die Kirche hat sich mit ihrem Agieren längst vom Evangelium entfernt.  
Christine Gross, Kirchlindach

reformiert. 4/2026, S. 3

**Die prekäre Situation der Christen**

**Motiviert euch**

Wie ist das schon wieder mit der Hoffnung und dem positiven Denken? Auch Syrien wird sich wieder erholen und das Beste aus den Situationen machen. Es ist bestimmt sehr anstrengend, doch eine Lösung im Durchhaltenwillen-Prozess gibt es vermutlich auch. Dasselbe wäre vermutlich auch in weiteren betroffenen Ländern umsetzbar. Ihr Christen könnt schon in der Vergangenheit leben, aber letztendlich wird euch dies nichts bringen. Wieder aufstehen, vorwärtsschauen und das Beste daraus machen. Motiviert euch gegenseitig dazu, auch für die Zukunft.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 3/2026, S. 3

**ADHS wirft die Frage auf, wie viel Vielfalt möglich ist**

**Gott steht über den Normen**

Ich bin Laufbahnberater und ADHS-Experte. Leider muss ich eine Gendarstellung zu Herrn Rudins einseitigen und zum Teil veralteten Informationen verfassen: Es besteht heute der Konsens, dass hauptsächlich genetisch bedingt eine zu tiefe Konzentration von Neurotransmittern im Hirn zu einer geschwächten Signalübertragung führt. Mit der neusten Generation von stimulierenden Medikamenten (nicht Ritalin!) kann man diesen Stoffwechselprozess so gut stabilisieren, dass man die Symptome fast ganz reduzieren kann, ohne dass relevante Nebenwirkungen entstehen. Alle weiteren Therapien und Trainings können nur auf diesem stabilen Fundament erst nachhaltige Wirkung erzielen. Dabei geht es natürlich nicht um eine Leistungsoptimierung. An alle Betroffenen zur Ermutigung: In der Bibel finden sich erstaunlich viele «ADHS-verdächtige» Personen. Deren Eigenheiten hat Gott gebraucht, um sein Reich zu bauen. Gott steht über den heutigen neurotypischen Normen.

Markus Mäder, Münsingen

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**Kirchliche Fachstellen**

**Religion unterrichten**

Ab Januar 2027 findet der Ausbildungskurs «Religion. Unterrichten. Lernen.» statt. Er befähigt dazu, Religion auf der Primar- und Oberstufe zu unterrichten. Der Kurs richtet sich an Personen, die Freude daran haben, Kinder und Jugendliche in Religion zu unterrichten. Voraussetzung sind eine abgeschlossene Berufsausbildung oder Matura. Infoabende finden am 26. August an der Loëstrasse 60 in Chur und am 27. August online statt. rig

[barbara.hanusa@gr-ref.ch](mailto:barbara.hanusa@gr-ref.ch)

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

**Redaktion**  
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)  
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)  
Korrektur: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 28767 Exemplare  
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

**Redaktion**  
Brandisstrasse 8, 7000 Chur  
079 823 45 93  
[redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)

**Herausgeber und Verlag**  
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16  
[daniel.klingenberg@gr-ref.ch](mailto:daniel.klingenberg@gr-ref.ch)

**Abonnemente und Adressänderungen**

Somedia Press AG  
Sommeraustrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
0844 226 226  
[abo@somedia.ch](mailto:abo@somedia.ch)

**Inserate**  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer  
071 314 04 74, [u.notz@kueba.ch](mailto:u.notz@kueba.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 9/2026**  
5. August 2026

**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**  
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

## Porträt

# Aus dem Bauerndorf hinaus ins Unbekannte

**Genealogie** Marianne Vogt reiste als junge Frau in die Welt und kehrte in ihr Heimatdorf zurück. Hier wurde sie zur Ahnenforscherin der Gemeinde.



An ihrem Stubentisch hat Marianne Vogt-Amstutz schon viele Familiengeschichten vervollständigt.

Foto: Daniel Rihs

Eine Begegnung in ihrer Schulzeit war es, die Marianne Vogt-Amstutz zu ihrem Lebensthema führen sollte: Marianne kam vom Unterricht nach Hause. Vor dem Bauernhaus am Bach standen ein VW-Bus und zwei fremde Männer. «Sie zeigten mir ein Foto, auf dem unser Haus zu sehen war. Weil sie Englisch sprachen, verstand ich nur einen Namen: John Miller.»

Später erfuhr sie, dass die Amerikaner das ehemalige Zuhause ihres Grossvaters Johann Müller besuchen wollten. Vom Leben des Sägers Müller und von anderen Auswanderergeschichten des 19. Jahrhunderts berichtet Vogt in ihrem Buch

«Von Sigriswil nach Amerika», das im Juli erscheint. Es ist ihr erstes Buch – und, wie die 72-Jährige lachend betont, «sicher mein letztes».

Aus Amstutz wird Olmstead Marianne Vogt schlägt ein Album auf, das vor ihr auf dem Stubentisch liegt. Darin haben sich Gäste verewigt, die in den Dörfern oberhalb des Thunersees nach familiären Wurzeln suchten. Der Familienname Amstutz kommt sehr häufig vor – oder «Olmstead», in einer amerikanischen Variante. Auf den Fotos lachen Paare, Grossfamilien oder junge Rucksacktouristen in die Kamera. «Wenn ich ihnen das Haus

oder das Land ihrer Vorfahren zeigen konnte, war das für beide Seiten emotional», sagt Vogt.

Weil sie im Lauf der Jahre zur Ahnenforscherin der Gemeinde geworden ist, wird sie rasch kontaktiert, wenn Touristen auf der Gemeindeverwaltung anklopfen oder suchend auf dem Friedhof stehen.

Als junge Lehrerin zog Marianne Amstutz selber hinaus in die Welt. Sie unterrichtete drei Buben, die mit ihren Eltern auf einem Missionschiff lebten. Zwei Jahre war sie auf See und lernte auf dem Schiff ihren künftigen Mann kennen. Und ein amerikanisches Ehepaar. Rasch stellte sich heraus, dass Mr. und Mrs.

Amstutz Vorfahren aus Sigriswil hatten. «Sie fragten mich, ob ich wohl mehr über ihre Familiengeschichte herausfinden könnte.»

## Zurück ins Heimatdorf

Das junge Ehepaar Vogt entschied sich, ins Stöckli zu ziehen, in dem schon Mariannes Grossmutter gelebt hatte. «Nach zwei Jahren unterwegs machte mir dieser Schritt zuerst Sorgen», erinnert sich Marianne Vogt. Würde es ihr im Dorf nicht zu eng werden? «Damals hätte ich mir beides vorstellen können: zurückkehren oder auswandern.»

Sie blieb. Zog zwei Kinder gross, arbeitete im Vorstand von Sigriswil Tourismus mit, war Präsidentin des Kirchgemeinderats – und forschte ausführlicher über die Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert. Wie auch in anderen Berggebieten verliessen in Sigriswil Hunderte ihre Heimat, weil Land und Geld knapp waren und Zukunftsperspektiven

«Ich hätte mir beides vorstellen können: zurückkehren oder auswandern.»

fehlten. Parallelen zur heutigen Migration mag Marianne Vogt nicht ziehen. «Ich möchte meine Forschung nicht verpolitisieren.»

In den Anfängen ihrer Recherchen besuchte sie Altersheime und sprach mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Später begann sie in Archiven und im Internet nach Informationen zu suchen. Auf Reisen in die USA lernte sie Nachkommen von Auswanderern kennen. Diese Kontakte pflegt sie bis heute.

«Warum haben sie ihre Heimat verlassen?» Diese Frage beschäftigt die Nachkommen der Auswanderer. «Hier will man doch gar nicht weg», sagte einmal ein Besucher zu Marianne Vogt. Warum geht man, und warum bleibt man – über diese Frage habe sie auch oft nachgedacht, sagt sie. «Ich bewundere diese Menschen, die sich damals ins Unbekannte aufmachten.»

Sie selbst hat an ihrem Geburtsort tiefe Wurzeln geschlagen. Ihre Äste jedoch sind weit gewachsen: «Meine Stube ist international. Hier laufen Fäden zusammen, hier treffen sich Menschen, hier werden Geschichten von Familien vervollständigt.» Wie beispielsweise jene von John Miller. Mirjam Messerli

## Gretchenfrage

Josef Jenni, Solarpionier:

«Kirche, das bedeutet für mich mehr als Kultur»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jenni?

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen, und christliche Wertmassstäbe sind mir nach wie vor wichtig. Wir gehörten zuerst der reformierten Landeskirche in Bremgarten BE an. Meine Eltern traten dann jedoch aus. Heute sind wir in der Freien Missionsgemeinde Oberburg aktiv.

Was heisst für Sie «christliche Wertmassstäbe»?

Mir ist wichtig, dass ich auch glaube, was ich erzähle. Kirche bedeutet für mich mehr als Kultur. Im Vordergrund stehen für mich Rücksichtnahme auf die Mitmenschen und Nächstenliebe. Durch diverse Ereignisse wurde für mich auch früh klar: Ich will einen Job machen, der den Menschen dient.

Und dieses Anliegen hat dazu geführt, dass Sie zu einem Schweizer Solarpionier wurden?

Ja. Stark beeinflusst hat mich in den 70er-Jahren der Bericht des Club of Rome, «Grenzen des Wachstums». Schon damals zeigte sich: Wir zerstören unsere Erde. Heute verzeichnen wir zwar enorme Fortschritte in der Photovoltaik, Stromspeicherung und anderem mehr. Doch der Energieverbrauch steigt nach wie vor zu stark, etwa die Rechenzentren für künstliche Intelligenz sind da verheerend. Trotz aller Schwierigkeiten setze ich mich weiter ein für einen nachhaltigen Weg.

Wie kommt dieses Engagement in Ihrer christlichen Gemeinde an?

Bei uns gibt es politisch ein breites Spektrum. Und wenn beispielsweise einmal über Umweltfragen gespottet wird, lasse ich das einfach so stehen – das beeinträchtigt mein Selbstvertrauen nicht. Der Einsatz für einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen bedeutet für mich auch Nächstenliebe. Ebenso, wie Leuten eine Arbeit zu geben, die es sonst schwer haben, etwas zu finden. Da spielt es keine Rolle, ob sie christlich gesinnt sind oder zum Beispiel eine atheistische Haltung haben.

Interview: Marius Schären



Die Firma des Berner Ingenieurs und ehemaligen EVP-Politikers Josef Jenni gibt es nun seit 50 Jahren. Foto: zvg

## Auf meinem Nachttisch

Servus. Grüezi. Hallo.

## Wenn Nachbarn einander zuhören

Auf meinem Nachttisch liegt diesmal kein Buch. Es liegt gar nichts dort. Denn meine Empfehlung begleitet mich meistens unterwegs – im Zug, zwischen Sitzplatzsuche, Blick auf den Walensee und der Frage, ob ich in Zürich wirklich umsteigen muss.

In solchen Momenten höre ich sehr gerne den Alpenpodcast der «Zeit»: «Servus. Grüezi. Hallo.» Darin sprechen Matthias Daum, Florian Gasser und Lenz Jacoben über Österreich, die Schweiz und Deutschland. Drei Länder, die sich geografisch und kulturell nahe sind und doch erstaunlich anders bleiben. Mir gefällt dieser Podcast, weil er aktuelle Themen aufnimmt und dabei nicht an

der Oberfläche bleibt. Manchmal geht es um konkrete Alltagsfragen: Warum ist der Führerschein in Deutschland so teuer? Dann wird es politischer: etwa beim Transitverkehr über den Brenner, der Verantwortung für die Alpen oder der Rolle der öffentlich-rechtlichen Medien.

Besonders hängen geblieben ist mir eine Folge über den Umgang mit dem Tod: über Wiener Morbidität, Bestattungskultur, Schweizer Sterbehilfe und deutsche Regeln. Das Thema ist ernst, aber die Folge ist so gemacht, dass man gerne zuhört und gleichzeitig ins Nachdenken kommt. Ich staune beim Hören oft darüber, wie viel Kultur in scheinbar nüchternen

Regelungen steckt: in Verkehrspolitik, Fahrschulen oder Friedhöfen. Oder ist es eher umgekehrt? Entstehen je nach Kultur andere Regeln? Solche Fragen gefallen mir. Und ich merke immer wieder, wie wohlthuend es ist, wenn Nachbarn einander nicht zuerst erklären, wie es richtig wäre, sondern neugierig zuhören.

Servus. Grüezi. Hallo. Der transalpine Politik-podcast der «Zeit». Alle Streamingdienste



Barbara Grass  
Kirchenrätin